



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 5, Nr. 7 April 3, 1952

Köln: Bund-Verlag, April 3, 1952

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

AUFWÄRTS

WIR FREUEN UNS daß in der Stadt Neuenstein amerikanische Soldaten einen Sportplatz für Deutsche bauen;

daß in Deutschland der Film „Im Westen nichts Neues“, der nichts von seiner Realität verloren hat, wieder aufgeführt wird;

daß der Senat der Stadt Hamburg an seinem Entschluß festhält, keinerlei Orden anzunehmen;

daß das oberste Gericht der Südafrikanischen Union das Rassengesetz des Ministerpräsidenten Malan verwarf;

daß die Anmeldungen zum 1. Bundesjugendtreffen der Gewerkschaftsjugend am 19./20. Juli in Frankfurt bis heute schon dicke Mappen füllen;

daß der Verlag J. F. Lehmann das Buch von Rasse-Günther „Gattenwahl“ zurückgezogen hat. Die Zurücknahme forderten mehrere Schriftsteller in einem Brief an den Landtag, da der Autor der Begründer der nationalsozialistischen Rassenlehre sei.

daß der Polizeidirektor von Freiburg, Otto Bieser, aus dem Dienst beurlaubt wurde. Diese Maßnahme steht im Zusammenhang mit der Demonstration gegen Veit Harlan, bei denen Freiburger Polizisten SS-Methoden anwandten.

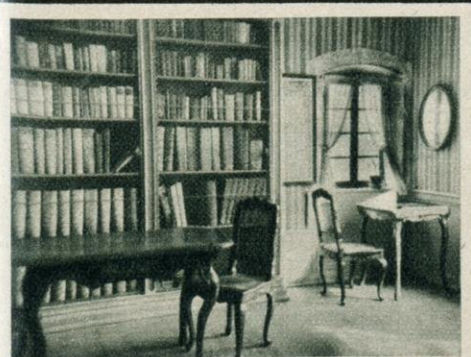
DA WACKELN WIR MIT DEN OHREN

„Wir glauben nicht, daß uns einer helfen wird“, sagten vier sechzehnjährige Mädchen nach einem Vortrag über sozialen Jugendschutz in einer Stadt von 30 000 Einwohnern. „Unsere Eltern sind es zu bange, weil wir unsere Stelle verlieren; unser Berufsschullehrer schickt uns zur Gewerkschaft, aber unser Chef ist ein Feind der Gewerkschaft.“

Da haben wir dann in die Mädchen hineingehört, ob es denn wirklich so schlimm sei; und da kam doch allerlei zum Vorschein!

Es handelt sich um Einzelhandelslehrlinge. Da ist zuerst das Strafbuch! Ja, man staunt, dort existiert ein Strafbuch. „Das ist so“, sagt Hilde, „irgendeiner soll die Tür vom Laden zur Privatwohnung offengelassen haben; dabei war ich zum Arzt, und schließlich haben wir ja einen Geschäftsführer. Aber der Chef hat es am anderen Tage gemerkt, und jede von uns soll 50 Pfennig bezahlen. Das habe ich abgelehnt; aber der Geschäftsführer will es mir dann am Ersten aus der Lohntüte rausnehmen. Kann er das überhaupt?“

Wir wackeln mit den Ohren; so etwas haben wir auch noch nicht erlebt. Und Marta setzt fort, „und dann mußten wir 20 Pfennig bezahlen, weil jemand den Schlüssel der Hintertür verloren hat“. „Karneval war es noch schlimmer“, setzt Erni den Bericht fort. „Wir mußten nach Feierabend noch im Geschäft bleiben; jedes Mädels mußte 50 Luftballone aufblasen und anbinden; dann mußten wir die in die verschiedenen Lokale bringen, wo Erwachsenenkarneval war. Jeder Ballon sollte an einem Stuhl angebunden werden. Und weil das so gut klappte, mußten wir sonntags um 17 Uhr gleich nochmals kommen und nochmals das gleiche Schauspiel durchführen; dabei waren es Veranstaltungen, die doch alle unter Jugendverbot standen.“



Man kann nichts mitnehmen aus Goethes Bibliothek in Frankfurt. Seine Bücher stehen hinter Maschendraht. Das Bundesjugendtreffen der Gewerkschaftsjugend am 19. und 20. Juli wird nicht hinter Maschendraht stattfinden. Jeder kann kommen, und jeder wird ein Erlebnis mit nach Hause nehmen.



Foto: Kurt Hege

Das kam uns allerdings auch nicht wie richtiger Jugendschutz vor! Es gefiel uns auch nicht, daß die Mädels jeden Sonntag zum Laden müssen, um dann im „Sonntagszeug“ Bürgersteig und Passage zu kehren!

Wie ein Stück Mittelalter oder wie im Film Oliver Twist kam uns die Sache mit Grete vor. Sie mußte in der Nachbarstadt — allerdings etwa 60 Kilometer entfernt — acht Tage aushelfen. Zunächst gab es vor 10 Uhr abends keinen Feierabend; dann wurde sie zur Wohnung der Verkäuferin geschickt und mußte an die 20 Minuten durch einen finsternen Wald tippeln. Sie mußte dann mit der fremden Verkäuferin in einem Bett schlafen, und die Zimmervermieterin durfte davon nichts erfahren! Von Freitag auf Samstag wurde „durchgearbeitet“. In den frühen Morgenstunden aber war Grete so müde, daß sie auf Kartons und Packpapier zusammensank und einschliefl! Vor Kummer ist sie dann abends von ihrem Geld nach Hause gefahren; der Chef wollte

ihr das Geld nicht geben, weil ihre selbständige Rückkehr eigentlich Arbeitsverweigerung sei; aber er werde daran schon denken, denn schließlich könne er nach der Lehre nur wirklich arbeitssame Verkäuferinnen gebrauchen. Als dann der Schlußverkauf war, wurden sie recht arbeitsam, denn sie mußten oft bis 23 Uhr neu auszeichnen helfen. Und so war es auch vor Weihnachten, wo es sehr viele Überstunden gab. Als Hans, der auch im Laden ist, nun einen kleinen Zuschuß zum Ausflug erhoffte, hieß es nur, „das können wir nicht aufbringen!“

Lehrlinge als Leichenbestatter

gab es in der gleichen Gegend. Erst kapierten wir das gar nicht, denn es waren Schreinerlehrlinge; aber dann hörten wir doch, daß es allgemein üblich sei, daß die Lehrlinge sowohl männliche als auch weibliche Leichen in die Särge zu besorgen hätten, so daß einige leichte

Schwindelanfälle bekamen; das will man jetzt immerhin abstellen.

Was konnten wir allen sagen: Ohne die gewerkschaftliche Organisation ist die Hilfsmöglichkeit nur schwach. Das sahen sie ein!

Sie alle und einige mehr aber sagten uns: „Was heißt eigentlich politische Verantwortung? Was sollen wir da noch zur Wahlurne gehen, wenn doch für uns alles so bleibt? Wir sind ja abends viel zu müde, um überhaupt noch etwas Besinnliches zu tun. Und wenn wir sogar um 18.30 Uhr nach sechs Stunden Berufsschule noch wieder ins Geschäft müssen zum Putzen und Aufräumen, dann glauben wir an nichts mehr.“

Wir verstanden die Mädchen. Wir versprachen, ihnen zu helfen, und wir hoffen bestimmt, daß sich auch diese Verhältnisse mit unserer Hilfe ändern.



EINEN ILLUSTRIRTEN-COCKTAIL, BITTE!

„Die verschiedenen Bars sind Treffpunkt der eleganten Welt geworden, wo wir von europäisch bekannten Mixern uns die phantastischsten Mischungen zubereiten lassen können...“

Eine Reklame für Bars und Cocktails. Sie ist in der Sprache abgefaßt, die genau dem pflaumenweichen Geschwätz „besserer Leute“ entspricht. Sag es mit Schmus! „Treffpunkt der eleganten Welt“ und die „phantastischsten Mischungen“, das hat so einen besonderen Klang. Für Schrotthändler und Kleinbürger, die heute einen Mercedes fahren, aber „mir“ von „mich“ nicht unterscheiden können, für die sind solche Worte Musik in den Ohren. Und alle Neureichen trinken jetzt die „phantastischsten Mischungen“ und spielen „elegante Welt“.

Ein Cocktail ist eine Mischung aus verschiedenen Schnäpsen. Er ist teuer, weil die Schnäpse so teuer sind. Wir, mit unseren paar Groschen in der Tasche, können ihn nicht bezahlen. Wir können höchstens lachen über den Schmus, mit dem man Schrotthändler für eiskalte Cocktails erwärmt.

Aber bitte nicht so voreilig lachen. Jede Woche fallen etliche von uns auf ähnlichen Schmus herein: „Einen Illustrierten-Cocktail, bitte!“

Die verschiedenen Illustrierten sind Treffpunkt der politischen Halbwelt geworden. Von deutschen Redakteuren lassen wir uns die phantastischsten Mischungen zubereiten. Die Schlafzimergeheimnisse faschistischer Häuptlinge, gemixt mit monarchistischen Seelenblähungen, sind ein Hochgenuß für geistig unterernährte Leser.

Das ist keine Reklame für illustrierte Zeitungen, die „Das Leben der Frau Magda Goebbels“, „Kaiser meiner Seele“ und „Die letzte Geliebte Mussolinis“ abdrucken. Artikelserien dieser Art appellieren an die Neugier, das Mitleid und die Sentimentalität des kleinen Mannes, der nach harter Arbeit „Entspannung“ sucht.



CLARA PETACCI

„Überschattet von den Wetterwolken des Weltgerichtes steigert sich die Liebesromanze der römischen Arztochter und des Diktators zu letzter verzehrender Leidenschaft. Weltbild schildert auf Grund intimer, bisher unveröffentlichter Zeugnisse die dramatischen Höhepunkte dieser Tragödie, die das Leben schrieb.“

So etwas zieht beim kleinen Mann. Die Reklame hat genau den Ton getroffen, auf den der Wochenlohnempfänger reagiert. „Kaiser meiner Seele“, das ist etwas Politisches und zugleich Menschliches. Die Geschichte von unserem Kronprinzen. „Das waren noch gute Zeiten unter unserem alten Kaiser Wilhelm, da konnte man noch von fünf und achtzig Pfennig in der Woche leben...“ Es ist ein gutes Stück Sehnsucht in dem Wunsch, Kronprinz Wilhelms Geschichte zu lesen, die Zeiten zu erleben, „wo es uns noch so gut ging in Deutschland“. Nein, der kleine Mann auf der Straße merkt nicht, wie schleimig das Vorwort der Geschichte ist, das Kronprinzessin Cecilie der Lebensbeschreibung ihres Gemahls voransetzt. Und weil die Geschichte so „menschlich“ ist, wird die Illustrierte gekauft. Und der Verlag macht das Geschäft...

„Fast die gesamte deutsche illustrierte Presse ist ein Krebsgeschwür am Leibe der Demokratie... Wenn wir uns nicht dagegen zur Wehr setzen, werden wir vor die Hunde gehen, gleichgültig, ob das Parlament gut oder schlecht ist.“

Das sagte Bundestagspräsident Ehlers vor der christlichen Presseakademie in Bad Boll. Aber liegt es wirklich nur an der illustrierten Presse?

Es liegt auch am deutschen Leser. Er ist geradezu wild auf „intime, bisher unveröffentlichte Zeugnisse“, auf die phantastische Mischung aus Sensation, Erotik und kaltem Kaffee. Der reißende Absatz der Illustrierten, die ihre Nummern so mixen, sind ein Beweis dafür.

Es liegt auch am Leser! Gebt ihm ein politisches Bewußtsein, dann wird er auf den „Kaiser meiner Seele“ pfeifen, auf die Pickelhauben, Prinzessinnen, auf Kaisers Geburtstag und die Hohenzollernschlösser mit dem vielen Kitsch. Gebt ihm ein politisches Bewußtsein und klärt ihn auf, daß er für unsere Republik verantwortlich ist, daß die Goebbels, Clara Petaccis, Duces und Kaiser Wilhelms dazu beigetragen haben, daß es uns heute so dreckig geht.

„Bitte, keinen Illustrierten-Cocktail!“



Ein Mädchen zur KÖNIGIN geboren

MORD IN SPANIEN Am 11. März 1951 trat die spanische Arbeiterschaft in Barcelona, Bilbao, San Sebastian, Toledo und Madrid in einen 48stündigen Generalstreik. Der Streik wurde mit Hilfe von Militär und Marine niedergeschlagen, und eine Reihe von Gewerkschaftern, die maßgeblichen Anteil an den Vorbereitungen und der Durchführung des Streiks hatten, wurde verhaftet. Die „New York Times“ schreibt am 15. März 1952 dazu, „daß all diese Verhaftungen aus politischen Gründen erfolgten“. Fünf Gewerkschafter wurden am 14. März 1952 hingerichtet. Nunmehr wird bekannt, daß ein neuer Prozeß gegen 27 spanische Gewerkschafter bevorsteht.

Mit diesen Vorgängen beschäftigte sich der Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Er übersandte an den Generalsekretär des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften (IBFG), J. H. Oldenbroek, der versucht hatte, in Telegrammen an General Franco und die Außenminister von Frankreich, Großbritannien und die USA eine Aufschiebung der Hinrichtung zu erreichen, folgendes Telegramm: „Der Deutsche Gewerkschaftsbund erhielt den Text Ihrer Telegramme an General Franco und an die Außenminister von Frankreich, Großbritannien und USA, in denen Sie die Aufschiebung der Hinrichtung von fünf spanischen Gewerkschaftern bzw. eine entsprechende Intervention gefordert hatten. Der DGB bedauert, daß Ihr Schritt, der die volle Billigung der deutschen Gewerkschaften findet, erfolglos blieb. Der DGB

bittet den IBFG, nichts unversucht zu lassen, um angesichts des bevorstehenden Prozesses gegen weitere 27 spanische Gewerkschafter neue Verbände gegen die Menschlichkeit zu verhindern.“ Neben der europäischen Regional-Organisation des IBFG haben zahlreiche andere freie Gewerkschaftsorganisationen, darunter der britische TUC, der Schweizerische Gewerkschaftsbund, die tunesische UGTT und der CIO, bei Franco im gleichen Sinne protestiert. Andere Gewerkschaften beschäftigen sich in ihrer Presse mit den unerhörten Vorgängen in Spanien. So schreibt „Metall“, das Organ der deutschen IG Metall, in einem Leitartikel am 19. März u. a.: „So wütet der faschistische Terror gegen das mutige spanische Volk, das in gewaltigen Streiks... seine Gegnerschaft gegen dieses korrupte, fluchbeladene System zum Ausdruck brachte. Franco glaubt sich heute international in so starker Position, daß er sich hohnlachend über alle Proteste hinwegsetzen könne.“

Das Vorgehen des Franco-Regimes gegen spanische Gewerkschafter muß schärfstens verurteilt werden und sollte alle jene mobilisieren, die sich den Idealen von der Freiheit und der Würde des Menschen verpflichtet fühlen. Die Einkerkelung oder Ermordung von Menschen ihrer religiösen oder politischen Überzeugung wegen ist in jedem Falle ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Der DGB hat schon des öfteren betont, daß er die Demokratie als die einzige Staatsform ansieht, die freien Menschen würdig ist und die allein der Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit genügend Raum bietet.

VON 32 FRAUEN SCHWIEGEN NUR 3

„Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“, sagt ein altes Sprichwort, und wer viel redet, ist noch lange nicht der Klügste. Aber die Abgeordneten des Deutschen Bundestages sind vom Volk ja ins Parlament gewählt worden, um dort mit dem Wort die Sache des Volkes zu vertreten. Es ist also ihre Pflicht zu reden, und an der Zahl ihrer Parlamentsreden kann man in etwa ablesen, wie fleißig ein Abgeordneter war und mit wieviel Eifer er die Sache seiner Wähler vertreten hat. Eine Einschränkung muß allerdings gleich hier gemacht werden. Nicht alle Abgeordneten sind geborene Volksredner — einige scheuen das Rednerpult des Plenarsaales, sind dafür aber um so eifriger in den Ausschüssen tätig.

Immerhin ist es nicht uninteressant, aus dem soeben erschienenen Sprecheregister zu den Verhandlungen des Deutschen Bundestages zu erfahren, wer im ersten Jahr der Wahlperiode am häufigsten gesprochen und wer bisher ganz geschwiegen hat. Das Register erstreckt sich allerdings nur über die Zeit vom 7. September 1949 bis 30. September 1950. An der Spitze der Redner steht der WAV-Führer Alfred Loritz, der in 38 Sitzungen sprach. Unmittelbar hinter ihm folgt Bundesfinanzminister Fritz Schäffer, der siebenunddreißigmal sprach, mit 32 Reden folgen Dr. von Meer Katz und Dr. Bertram, dann kommen der kommunistische Sprecher Heinz Renner mit 30

Reden, Dr. Etzel mit ebenfalls 30, Dr. Seelos 29, Prof. Dr. Carlo Schmid 28, Ewers 25, Bundesjustizminister Dr. Dehler und Dr. Reismann je 24, August Martin Euler 23, Dr. Arndt 21. Der Bundeskanzler Dr. Adenauer hat in der Berichtszeit zwanzigmal das Wort ergriffen.

Nahezu die Hälfte des Bundestages, 194 Abgeordnete, haben zwei bis zehn Reden gehalten, und nur 44 haben zehn- bis zwanzigmal gesprochen. Über zwanzigmal haben nur die oben angegebenen 16 Abgeordneten gesprochen. 55 Abgeordnete haben nur einmal gesprochen, und 105 Abgeordnete, also mehr als ein Drittel, haben bisher völlig geschwiegen. Das gilt nur für die Zeit bis 30. September 1950. Seither haben zwar manche ihre Jungferrede gehalten, aber es gibt immer noch viele Abgeordnete im Bundestag, die das Rednerpult noch nie betreten haben.

Sehr wacker haben sich die Frauen im Bundestag geschlagen. Von den 32 Frauen des Bundestages haben in der Berichtszeit 29 gesprochen und nur drei bisher geschwiegen. Frau Kalinke von der DP und Helene Wessel haben je 16 Reden gehalten und liegen damit an der Spitze der weiblichen Redner. Einmal gesprochen haben nur sechs Frauen, alle übrigen haben zwei bis zehn Reden gehalten — ein weitaus günstigeres Ergebnis als bei den männlichen Abgeordneten.

LESER SCHREIBEN

hülle 5000 DM und Krißtel zum Ausbau eines Schwimmbades 1000 DM. Zuschüsse für Sportplatzprojekte erhielten ferner: Bad Soden (2500 DM), Wörsdorf (500 DM), Ruppertsheim (2600 DM) und Flörsheim (2000 DM). Es werden also nicht nur „Paläste“ gebaut! Martin Richter

An jeden, den es angeht!

Man muß uns, der Jugend, wieder die wahren Apostel der Liebe, des Friedens, der Gerechtigkeit, der Ordnung, der Autorität und nicht zuletzt der Menschlichkeit lehren und in der Tat beweisen. Der größte Teil von uns hat sich für einen schweren Weg entschlossen, auf dem es

weniger Orden, aber auch weniger Blut gibt. Unser Schicksal und unser Wort entscheiden die Zukunft unseres Wirkens. In uns erwacht der Sinn für das Wahre und Echte und für die guten Kräfte. Wir sind bereit, das zu tun, was den Menschen wieder aufrichtet, wieder voll und ganz Mensch zu sein. In der Hilfe besteht unsere Aufgabe. O möge doch das Wort Goethes in Erfüllung gehen: „Der Mensch dient dem anderen, indem der Mensch die Idee veredelt, veredelt er sich selbst.“ An unserem Maße des Geistes und an der Wirklichkeit im Denken und Helfen gegenüber dem Nächsten wird sich die Zukunft Europas und die der Welt entscheiden. E. Breitenbach

Juden unsere Brüder

Ganz besonders dankbar bin ich Dir, daß Du Dich für unsere jüdischen Brüder in so feiner Weise einsetzt. Noch vor nicht langer Zeit schrieb ich meinem Schweizer Freund, daß ich mich schäme, Deutscher zu sein im Hinblick auf das, was an bestialischen Schandtaten von Deutschen an unseren Mitmenschen — an Juden, ausländischen „Zivilarbeitern“ und deutschen „Staatsfeinden“ — verübt wurde. Diese Schuld — und ich meine, fast jeder von uns wäre nicht ganz von Schuld frei — diese Schuld kann so leicht nicht ausgelöscht werden. Nun möchte ich noch auf einen Artikel kurz eingehen. Auf Seite 4 des Heftes 4 sprachst Du Dich gegen die Wiedereinführung des Deutschlandliedes als Nationalhymne aus. Ich stehe politisch der CDU nahe; aber das bedauere auch ich doch sehr, daß man meint, ohne dieses Lied auf einmal nicht mehr auskommen zu können. Ihm haftet durch den Gebrauch während der Nazizeit Schmutz an, daran kann auch der an sich gute Sinn der Worte nichts ändern. Wohlgermerkt, durch meine Feststellung wird weder der Dichter noch der Komponist in seiner Bedeutung herabgesetzt. In der heutigen

Zeit halte ich überhaupt die Frage für äußerst belanglos, unwichtig und unentscheidend, ob die Bundesrepublik eine Nationalhymne besitzt oder nicht. Jedenfalls werden wir uns dadurch in der Welt nicht allzu viele Freunde erwerben können, daß wir ein Lied wiedererstehen lassen, unter dessen Klängen unsagbare Schuld über die Menschheit gebracht wurde. G. L. Witten

Braucht der Sport Paläste?

Sie erwecken durch Ihren völlig einseitigen Bericht beim Leser den Eindruck, als ob nur für den Bau von Sport-schulen, Tagungshäusern und Verbandshäusern Millionen ausgegeben werden, während man die Vereine in keiner Weise unterstützt. Das stimmt aber nicht! Es gibt zahlreiche Beispiele dafür, daß gerade die finanziell schwachen Vereine Gelder zum Bau und Ausbau ihrer Spielplätze und Sportstätten und zum Kauf von Sportgeräten bekommen haben. So erhielten beispielsweise erst vor kurzer Zeit die Städte Frankfurt, Hanau und Wiesbaden zur freien Verwendung für Sportplätze je 5000 DM aus Totogeldern, Bad Homburg 6000 DM, Neuhoß (Taunus) für eine Turn-

MATTERHORNRENNEN

Gar mancher, der auf „Dalli-Schuh“ (natürlich Marke NSU) am Matterhorn im Geiste schon empfang verdienten Siegerlohn, der wird erst jetzt betrübt gewahr, daß „Matt am Horn“ „G. Logen“ war — und er, der ernsthaft starten wollte, wurd' schnurstracks in April gerollt. Man kommt beim Rennen dieser Art des öftern auch ganz nett „in Fahrt“, und wer die „Bremse“ nicht gleich find't, dem rat' ich: reklamier' geschwind beim „Erbauer“ der Attrappen: - Gewerkschaft Blech und Pappen... F. L.

MIT DEM COLT RECHT VERSCHAFFEN

Billy Jenkins wohnt in Köln-Nippes

Ein rotlackiertes Gartentörchen quietscht und fällt zu. Ein paar Wohnwagen am Ende eines mit Sägespänen bestreuten Pfades. Ein Bussard und eine Eule auf ihren Stangen. Wir gehen die Stufen hoch, klopfen an die Wohnwagentür. Man öffnet. „Guten Tag. Wir möchten zu Billy Jenkins.“

Der alte G-Mann, König der Cowboys, Held vieler Präriekämpfe, liegt auf seinem büffelhorngeschmückten Sofa unter indianischen Federbüschen und Tanzmasken. An den Wänden Bumerang und sechs-schüssige Revolver. Billy Jenkins Atem geht schwer. Jeder Atemzug ist von einem Aufstöhnen begleitet. Die kranken Augen gehen mich etwas unwirsch an. „Wat wolln Se denn?“

Ein Besucher, offenbar ein alter Freund, legt eine Hand auf Billys Kopf. „Mister Jenkins ist sehr krank. Vor ein paar Tagen erst aus dem Krankenhaus gekommen. Es geht ihm sehr schlecht.“ Das braucht uns eigentlich keiner zu sagen. Wer das nicht sieht. Ob wir morgen wiederkommen dürften, fragen wir. „Morjen um elfe. Meinetwegen. Wenn't euch Spaß macht.“

Und dann sind wir wieder draußen. Hoffentlich stirbt er nicht diese Nacht, denke ich.

Es scheint ihm besser zu gehen, heute morgen. Er kann am Tisch sitzen. Aber vielleicht muß er das auch. Denn neben dem Tisch steht eine Sauerstoff-Flasche, deren Schlauch Billy immer wieder zwischen die Zähne nehmen muß. Weil er auf die künstliche Sauerstoffzuführung angewiesen ist, kann er nicht einen Schritt aus seinem Wohnwagen hinausgehen. Und weil er ein Stahlkorsett tragen muß, um seine veroperierten Eingeweide beieinanderzuhalten. Nein, es ist nicht mehr viel los mit Billy Jenkins. Mit dem richtigen.

Bel Padobice verbrannt

„Sie hätten ihn mal Lasso werfen sehen sollen...“, sagt seine Frau, die mit unendlicher Geduld und Liebe um ihn besorgt ist, die ihm die Andenken seiner abenteuerlichen Weltreisen pflegt. Sie weiß, wie er an diesen Dingen hängt. Sie zeigt ein Album. „Billy Jenkins als Junge.“ Fünfzehn Jahre war der kleine Willi Fischer alt, als er von Berlin aus in die große Welt der Aben-

Schreibt Billy die Romane?

Daß heute der Name Billy Jenkins neben den Schienen liegt, daran ist nicht zuletzt der Verlag schuld, der unter seinem Namen Wildwestromane in die Welt setzt. Der alte erfahrene Westmann ist genau den Leuten in die Finger gefallen, auf die er während der ganzen fünfundsiebenzig Jahre, die er im Wilden Westen war, scharf gewesen ist: Geschäftemachern.

Für ein paar hundert Mark im Monat gehört der Name Billy Jenkins dem Uta-Verlag. Unter Billys Namen bringt er die Storys heraus, die irgendwelche andere Leute geschrieben haben. Und die werden von der Jugend als „echte Billy Jenkins“ gekauft und gelesen.

Aber das ist noch nicht einmal das schlimmste. Das schlimmste ist, daß es Dinge gibt, wie sie zum Beispiel im Januarheft des „Fährmann“ zu lesen waren:

„Unterwegs legte er dem Chauffeur, einem Vater von drei Kindern, von hinten einen Schal um den Hals und erdrosselte ihn. Darauf verfuhr der Junge so, wie es in »Die drei vom FBI«, dem 52. der Billy-Jenkins-Hefte, auf Seite 30, heißt: »Zur Vorsicht wird ihm noch ein Knebel in den Mund gesteckt, der aus dem eigenen Halstuch gedreht wurde.« Der jugendliche Mörder bestätigte später, daß er sich sowohl nach den Tom-Shark-Heften als auch nach der Billy-Jenkins-Reihe gerichtet habe.“

Billy Jenkins, Gefahr oder Vorbild der Jugend?

Genau das sollte auf dem letzten Mittwochsgespräch im Kölner Hauptbahnhof geklärt werden. In einem Wartesaal des Kölner Hauptbahnhofes, muß man wissen, hält Kölns fortschrittlicher Bahnhofsbuchhändler Gerhard Ludwig seit länger als einem Jahr seine Mittwochsgespräche ab. Ein Kreis interessierter Personen befaßt sich dort mit aktuellen Problemen der Literatur. Und nun war also Billy Jenkins dran. Es wird wohl die größte Versammlung gewesen sein, die jemals zusammengekommen ist, über den alten Westmann ein Urteil zu fällen.

Aber eigentlich ging es ja gar nicht um den Billy Jenkins, alias Willi Fischer, der in seinem Wohnwagen nach Luft röchelte. Es ging um die Wildwestromane, die der Uta-Verlag unter Billys Namen herausbrachte. Die ganze Dreigroschenliteratur stand vor Gericht. Vom großen Verleger Rowohlts bis zum kleinen Vier-



Das ist Billy Jenkins in seinem Wohnwagen in Köln. Er ist alt und krank und schreibt schon lange keine Geschichten mehr.

Und mit alledem hatte die Oma nicht einmal so ganz unrecht. Und ganz falsch war auch nicht, wenn da gesagt wurde, die Hefte seien ein Bedürfnis. Zugegeben, es sind meist die Jungen zwischen zwölf und fünfzehn, die sich in den großen Captain Jenkins hineintrauen. Und in ihren Träumen treten sie mit Colt und Winchester lässig und mit wiegenden Hüften für Freiheit und Ordnung ein. Aber kann man es ihnen verdenken?

Schwarze Liste?

Wir leben in einer Welt voll sozialer Ungerechtigkeiten. Die Leute, die sich dank ihrer Hemmungslosigkeit in ein besseres Leben hineingegaunert haben, sind nirgends an den Angelhaken des Gesetzes zu bekommen. Man weiß, daß sie Unrecht tun. Aber aus irgendwelchen dunkeln Gründen packt das Gesetz nicht zu. Wir brauchen bloß an Frantisek Kroupa, den entflohenen „Hen-



Die Oma sagt: „Lieber auf Eltern und die Umgebung der Kinder achten. Jetzt soll alles der arme Billy gemacht haben.“



Aktfotos mit 10 Mark Steuer zu belegen, schlug der junge Mann vor. Das sei besser als Verbote und Zensur, meinte er.



Sittenromane würden von Verlegern herausgegeben, die gestern noch Schlosser gewesen seien, sagte der Staatsanwalt.



Gottesbeweise enthalten Billys Hefte, sagte der Journalist und zitierte: „... wurde vor seinen höheren Richter gestellt.“

teuer zog. „Billy als Cowboy.“ Ein unternehmungslustiger Mann in großartiger Haltung. „Billy als... Billy als...“, und jedes Foto wirft ein Schlaglicht auf ein abenteuerliches Leben. Cowboy, Artist, G-Mann des FBI, der amerikanischen Kriminalpolizei, Ehrenhauptling der Irokesen... Wie ein Märchen hört sich das an. Und dann kommen böse Bilder. Ein Zug auf einem Bahndamm. Die Flammen haben ihn fast zur Hälfte aufgefressen. Sie waren für Billy verderblicher als das gefährlichste Buschfeuer, das er je erlebt hat. „Das war bei Padobice“, erzählt Billy, „in Polen. Ich hatte damals den einzigen Raubvogeldressurakt der Welt. Damit bin ich damals 'rumgereist. Zirkus und Fronttheater. Schreiben durfte ich nicht mehr, seit die US in den Krieg eingetreten waren. Ich kannte Amerika zu gut. Besser als es den Leuten vom Propagandaministerium lieb war. Da blieb eben nur der Zirkus übrig. Und bei Padobice legten die Polen Feuer an den Zug, in dem ich zu meinem nächsten Engagement fuhr. Ich wollte meine Vögel retten. Da bin ich in den brennenden Wagen gesprungen...“

Alles, was Billy mit knapper Not retten konnte, war sein nacktes Leben. Und das lag dann mit Verbrennungen dritten Grades und schweren inneren Verletzungen auf dem Schotter neben den Schienen.

groschenschreiber John Kling waren alle gekommen. Buchhändler, Journalisten, Leser, Verleger, Autoren, kurz alles, was mit Literatur sämtlicher Arten und Unarten zu tun hat. Außerdem noch Staatsanwalt und Bundestagsabgeordneter.

Da war zum Beispiel die alte Oma. „Dem armen Billy Jenkins gebt ihr die Schuld? Gut! Aber das andere seht ihr nicht. Ich sage, wenn das Elternhaus gut ist, dann kann einer so viel Billy Jenkins lesen, wie er will. Billy Jenkins Geschichten spielen in Amerika. Das andere aber ist hier. Denken Sie nur an die Kriegsjahre und Nachkriegsjahre! Was die Kinder da mit eigener Haut erlebt haben, das war schlimmer, als der Billy Jenkins es je beschreiben könnte. Und dann das Radio. Da werde ich noch rot, obwohl ich vielfache Großmutter bin. Wenn mein Enkel mich fragt: »Oma, was hat denn die Dolores für Beine...?« Achten Sie lieber auf die Eltern und Älteren, auf das, was in der nächsten Umgebung der Kinder passiert. In meiner Nachbarschaft wohnen Autospringer. Die laufen frei herum. Wenn ich dann über die Straße gehe und die grüßen mich und ich sage auch »Guten Tag«, weil man ja nie weiß, zu was die fähig sind, dann halten meine Enkel die doch für anständige Bürger. Erlassen Sie lieber ein Gesetz, das den nächsten drei Autospringern den Kopf heruntermacht!“



Der große Rowohlts: Wie locken wir die Jugend in die Buchhandlung? Sie haben Angst, dort hineinzugehen, weil es drinnen viel zu vornehm zugeht.



Traktätchen verdrängen Billy nicht. Seid lebenswahrer, und ihr braucht den Schund nicht zu fürchten, sagt ein Gewerkschafter. Fotos: Hoffmann

Es muß schon mehr geschehen...

Fünfhundert Delegierte von Jugend- und Wohlfahrtsverbänden, Vertreter der Kirchen, der Bundes- und der Landesregierung setzten sich auf einer Tagung in Düsseldorf für die Mitarbeit des ganzen Volkes am Jugendschutz ein. Die Tagung, die unter dem Vorsitz von Bundestagspräsident Ehlers stand, war die erste dieser Art seit Kriegsende.

Die Wünsche der Arbeitstagung gipfelten in der Forderung nach enger Zusammenarbeit freier und behördlicher Jugendhilfe zu einer öffentlichen Jugendhilfe. Diese sollte über alle „Richtungen und Anschauungen hinweg“ eine gemeinsame Plattform bilden.

Dieser Gedanke klang auch aus den Eröffnungsworten von Bundestagspräsident Ehlers, der den Schutz der Jugend als eine verantwortungsvolle Gemeinschaftsaufgabe des Volkes hinstellte, die alle, auch die am Rande stehende und strauchelnde Jugend, erfassen müsse. Für die Notlage der Jugend trage die Jugend zuallererst die Schuld. Die Verantwortung trage die Generation, die die Geschichte gestaltete — oder nicht gestaltete — zu einer Zeit, als die jetzige Jugend noch nichts tun konnte.

Der Vorsitzende des „Bundesjugendringes“, Josef Rommerskirchen, forderte für die Jugend eine echte Mitverantwortung und Mitbestimmung bei der Lösung aller sie angehenden Probleme. Sie fordere ein „Gesetz zum Schutz der arbeitenden Jugend“ und würde es niemals verstehen, wenn ein solches Gesetz durch einseitige Interessen aufgeschoben würde.

Der Vorsitzende der „Aktion Jugendschutz“, Staatsanwalt Becker, verlangte einheitliche Durchführungsbestimmungen zum Jugendschutzgesetz für alle Länder.

Erschütternde Zahlen.

Der Arbeitstagung lag ein Bericht vor, in dem hervorgehoben wird, daß die Jugend seit Jahrhunderten nicht mehr derart durch die Umwelt gefährdet wurde wie heute. Von den 14,9 Millionen Jugendlichen in der Bundesrepublik seien 2,6 Millionen Heimatvertriebene und Flüchtlinge. 1,25 Million hätte keinen Vater, 30 000 seien Vollwaisen.

Die Hälfte der 370 000 in Baracken und Lagern lebenden Menschen seien Jugendliche. Monatlich strömen fast viertausend Jugendliche aus der Ostzone in das Bundesgebiet ein. 1950 seien über 57 000 heimatlose umherstreunende Jugendliche aufgegriffen und betreut worden. Fast 25 v. H. der Arbeitslosen seien zwischen 18 und 25 Jahre alt.

Der Bericht weist auch auf „Massenvergehen von Schulkindern“ und Sittlichkeitsverbrechen Jugendlicher hin. Vor dem Krieg lag der Anteil der Jugendlichen an Sittlichkeitsverbrechen bei 4, heute bei 16,5 v. H. Von allen jugendlichen Mädchen, die 1950 im Bundesgebiet wegen geheimer Prostitution angehalten wurden, seien fast 60 v. H. noch nicht vierzehn Jahre alt gewesen.

Betrachtet man die Ergebnisse der Düsseldorfer Arbeitstagung, so sind sie wahrhaft erschütternd. Aber wie traurig wäre diese Bilanz erst, wenn man mit Zahlen über die Ausbeutung von Lehrlingen und Jungarbeitern aufwartet hätte. Es gibt hierzu reichlich Material. Unsere Artikel auf der Titelseite „Da wackeln wir mit den Ohren“ und auf Seite 4 „Wenn es keine Semmel mehr gibt“ reden eine deutliche Sprache. Beim Schreiben dieser Zeilen wird uns ein Bericht aus München zugeleitet, daß dort Jugendliche bis 90 Stunden in der Woche arbeiten. Fast täglich erhalten wir Berichte ähnlicher Art.

Es ist kein Zweifel, daß es in Sachen Jugendschutz und Jugendhilfe fünf Minuten vor zwölf ist. Aber mit repräsentativen Veranstaltungen und prominenten Rednern zum Thema „Jugendschutz“ läßt sich keine Abhilfe schaffen. Es ist schön, zu hören, daß die Schuld an den gegenwärtigen Zuständen nicht bei der Jugend, sondern bei der älteren Generation liegt. Das ist nicht neu, es wurde schon des öftern von der jungen Generation ausgesprochen, aber es ging erst alarmierend durch die Presse, nachdem es erfreulicherweise der Bundestagspräsident Dr. Ehlers aussprach.

Wir zweifeln nicht an dem guten Willen und den ehrlichen Absichten derer, die auf die unhaltbare Situation hinweisen. Aber es genügt nicht, den Finger auf die Wunde zu legen. Es muß schon mehr geschehen.

Wenn man hört und liest, daß namhafte Männer aller demokratischen Parteien einig darin sind, daß der Notstand der Jugend abgestellt werden muß und ein großzügiger Jugendschutz notwendig ist, dann bleibt die Frage:

„Warum hat der Bundestag in dieser Frage noch nichts Entscheidendes getan?“

ker von Joachimsthal“, zu denken, dem Frankreich jetzt Asyl gewährt hat. Gerade für solche Fälle haben die Mächtegehenden von zwölf bis fünfzehn ein feines Gespür. Ist es da ein Wunder, wenn sie für eine Gerechtigkeit schwärmen, die sich primitiv mit dem Colt ihr Recht verschafft? Wenn niemand mehr zu wünschen braucht, es möchte doch Billy Jenkins die Erlösung von der rechtlich geduldeten Ungerechtigkeit übernehmen, dann ist auch das Schmutz- und Schund-Problem gelöst. Was besagen will, daß die Wurzeln dieses Problems überall zu finden sind, bloß nicht im Schmutz und Schund. Denn der ist nur das Symptom unserer Krankheiten, nicht aber die Krankheit selbst. Welcher Arzt würde behaupten dürfen, er habe die Masern geheilt, nur weil er die roten Flecke weiß gefärbt hat?

Das soll nun nicht heißen, daß alles so laufen soll, wie es läuft. Die Verbrechen Jugendlicher, die ihre Praxis den Wild-West-Romanen entnahmen, sind mehr als eine dringende Mahnung, Abhilfe zu schaffen. Mit schwarzen Listen für „jugendgefährdende Schriften“ allein ist es auch nicht getan. Nach Sensation wird immer gejagt werden. Wenn sie nicht bei Billy Jenkins gefunden werden, dann werden sie eben irgendwoanders gesucht. Das kann vielleicht noch gefährlicher sein. Nein, mit dem Verboten ist noch nicht viel geholfen.

Ob es mehr als zwei Möglichkeiten gibt?

Der große Rowohlts sagt: „Holt die Jugend zum guten Buch!“

Der kleine John Kling sagt: „Schreibt Groschenromane, die besser sind und doch gelesen werden.“

Oder gibt es sonst noch einen Weg?

palms

Das sind die Verleger, die unter Billys Namen Wildwestgeschichten in die Welt setzen, die alle lesen, nur Billy Jenkins nicht.



Wenn die warmen Semmeln ausbleiben

Bäckermeister ohne Lehrlinge

Wer in diesem Jahr aus der Schule kommt und Bäcker werden will, braucht keine Sorge um seine Lehrstelle zu haben. Die Bäckermeister laufen ihm scharenweise nach, preisen die Vorzüge ihres einzigartigen Berufes und versprechen herrliche Zeiten. Zweihundert solcher Lehrstellen sind allein in Köln frei.

Aber die hierfür mit Ach und Krach aufgetriebenen 50 Anwärter kratzen sich lange hinter dem linken Ohr, entschließen sich zögernd, sehen sich erst den Betrieb einmal an und — springen zum verhältnismäßig großen Teil vor Ablauf der Probezeit wieder ab. Sie haben es nach ein paar Wochen satt, morgens um 5 Uhr in der Backstube zu stehen, um 7 Uhr Brötchen auszutragen, nachmittags vor 4 und 5 Uhr keinen Feierabend zu haben und am Sonntagmittag Sauerteig vorzubereiten. Wir haben keine Veranlassung, für die lehrlingslosen Bäcker einzutreten. Die Arbeitsbedingungen für Lehrlinge sind in diesem Beruf anscheinend noch aus dem vorigen Jahrhundert. In Zahlen ausgedrückt, sieht das so aus:

65 v. H. Bäckerlehrlinge arbeiten mehr als zehn Stunden täglich;

51 v. H. müssen sonntags arbeiten;

99 v. H. erhalten nicht den gesetzlich festgelegten freien Nachmittag.

Und das alles für einen Hundelohn.

Oder aber:

Ein Lehrling von hundert braucht nur acht Stunden zu arbeiten!

Die Zahlen stammen vom Sozialministerium des Landes Rheinland-Pfalz.

Woche durchaus genug. Was darüber ist, ist vom Ubel. Der Lehrling nimmt nicht mehr auf. Es schadet der Gesundheit. Und schließlich hat so ein junger Mensch ein Recht auf Freizeit und Erholung.

Die Industrie hat zum großen Teil seit langem diesen Standpunkt bezogen. In großzügig eingerichteten Lehrwerkstätten werden die Jungen und Mädchen von ersten Fachkräften geschult und erst ziemlich spät in die Produktion eingegliedert. Vielerorts erhalten sie in eigenen Werkstätten während der Arbeitszeit zusätzlich zur Berufsschule theoretischen Unterricht. Betriebsrat und Lehrlingsgeselle achten auf den pünktlichen Feierabend und die ausreichenden Ferien.

Diese obengenannten Zustände findet man dagegen hauptsächlich in Handwerks- und Kleinbetrieben, die sowohl unrationell arbeiten und deshalb auf billige Arbeitskräfte angewiesen sind und die aus gewinnstüchtigen Gründen Arbeiter nach dem Motto einstellen: Je jünger, je billiger. Die billigste Arbeitskraft ist für sie immer noch der Lehrling. Der muß für alles herhalten. Mit dem spart man den Arbeitsjungen, den Handlanger, den Beifahrer, im dritten Lehrjahr den Gesellen, den Laufjungen für Meister und Meisterin, die Putzfrau usw. Wenn das alles in acht Stunden nicht zu schaffen ist, dann eben in zehn oder zwölf, in der Nacht und am Feiertag.

„Wir haben früher noch mehr...“ ist allenthalben die Entschuldigung dafür. Dazu kommen Redensarten wie „Von der Pike auf...“ und „Gehorchen lernen...“ und „Lehrjahre sind keine Herrenjahre“ und dergleichen mehr, nicht zuletzt die längst überholte patriarchalische Vorstellung vom „Herrn Meister“ und der „Frau Meisterin“. Wie sehr diese urdeutschen Ständegedanken noch überall verwurzelt sind, beweist, daß selbst die vielfach fortschrittliche Industrie und auch ordentliche Handwerksmeister in Streitfällen mit den Ausbeutern gemeinsame Sache machen und das System gegenüber allen Angriffen verteidigen. Es wird in der deutschen Wirtschaft mehr Zeit und Geld darauf verwandt, den schlechten Arbeitgeber und Lehrherren zu verteidigen, als es kosten würde, das System zu verbessern und zu modernisieren.

Die Handwerkskammern sind über diese Zustände unterrichtet. Sind sie es nicht, um so schlimmer; denn es ist ihre Aufgabe, alle Lehrwerkstätten zu inspizieren, sich laufend über alle Vorkommnisse zu unterrichten, für die Abstellung der Mißstände zu sorgen. Sie haben die Lehrherren zur Verantwortung zu ziehen, wenn sie ihre Lehrlinge schlecht ausbilden oder ausbeuten, haben ihnen unter Umständen die Zuweisung von Lehrlingen zu sperren. Aber es geschieht da so unvorstellbar wenig. Zugegeben, man hat es nicht leicht. Die Vorteile befinden sich immer auf seiten der Arbeitgeber, die sich meistens gegen Untersuchungen und Inspektionen ihres Handwerks sträuben.

Da hat zum Beispiel auch ein Stuttgarter Jugendausschuß im vergangenen Sommer versucht, durch Umfrage ein wahrheitsgetreues Bild über die Mißstände im Lehrlingswesen zu bekommen. Aber die Arbeitgeber meinten, die Behauptungen über die Mißstände seien übertrieben. Eine Untersuchung sei nicht nötig. Die Berufsschulen schlossen sich unverständlicherweise diesem Argument an. Das Unterrichtsministerium bekämpfte die Untersuchung mit der Begründung, „daß seine neutrale Stellung gefährdet würde“, wenn es daran teilnehme. Also wurde die Sache niedergeschlagen, trotzdem Arbeitsministerium und Gewerkschaft die Durchführung übernehmen wollten.

Noch machtloser sind in vielen Fällen die unmittelbar Betroffenen, die Lehrlinge und ihre Eltern. Sie haben ganz zu schweigen. Es gibt Fälle, wo sich die Lehrlinge oder ihre Eltern über Mißstände beklagten. Aber das ist wie beim Kommiß, wenn man sich beschwerte: Man bekommt recht, hat aber dann nichts mehr zu lachen und zieht am Ende den kürzeren. Bei Gewerkschaftsmitgliedern ist man vorsichtiger. Man weiß: auch hinter dem kleinsten Laufjungen stehen 6 Millionen Kollegen, wenn er im Recht ist! Man weiß: man kann den „dummen Jungen“ nicht nach Laune beschäftigen und herumschubsen. Man jammert und schimpft, muß die Tatsache aber ernst nehmen: die Solidarität der Arbeiterklasse.

Die Lehrherren im Handwerk sollten darauf achten, daß es ihnen allen nicht eines Tages so geht, wie den Bäckermeistern, daß sie ohne Lehrlinge dastehen. In drei bis vier Jahren, wenn die Zahl der Schulentlassenen laufend absinkt, werden sie es allzu deutlich fühlen. Dann wird es für sie wahrscheinlich zu spät sein. Hst.



Foto: Engels

Es wäre unrecht, nur die Bäcker schwarze Schafe zu nennen. Bei ihnen herrschen zwar durchschnittlich die schlechtesten Arbeitsverhältnisse. Die Metzger hinken nur um einiges nach, und die Friseure unterscheiden sich von den Bäckern nur dadurch, daß ihre Hauptarbeitszeit nicht auf den Morgen, sondern auf den Abend, auf dem Lande oft bis in die späte Nacht fällt. Auch bei den Lebensmittelhändlern, Anstreichern und Schuhmachern sieht es schlecht aus. 58 v. H. der Lehrlinge aus diesen Berufen müssen mehr als acht Stunden je Tag arbeiten, 37 v. H. mehr als zehn Stunden. In ...zig anderen Berufen liegen die Dinge nicht viel besser.

„Wir haben früher noch viel mehr gearbeitet“, sagte mir dieser Tage der Bäckermeister Knoll, bei dem ich morgens meine Brötchen kaufe. Das mag sein, und er mag sich damit auseinandersetzen, ob das notwendig oder richtig war, ob das ihm zum Nutzen gereichte oder nur seinem damaligen Meister. Wir sind der Meinung, daß es jedenfalls nicht notwendig ist, denn der Lehrling ist zum Lernen da. Lernen kann er in den dafür gesetzlich vorgesehenen 48 Stunden je

Am ersten Tag gibt es Eisbein und Exportbier, am Abend Wiener Schnitzel, Salat und eine Flasche Burgunder, hinterher gemischtes Eis oder Pudding nach Wahl.

Am zweiten Tag gibt es Forellen blau oder in brauner Butter, dazu leichten Rheinwein und am Abend Kalbszunge in Madeirasauce.

Das ist die Speisenfolge auf dem Bundesjugendtreffen der Gewerkschaftsjugend. So hab' ich sie mir ausgedacht. Willi Ginhold und der ganze Bundesvorstand waren nicht damit einverstanden. Sie sagten, das würde jungen Gewerkschaftlern garnicht schmecken. Und deshalb wären sie dagegen. Schade.

Wer also am 19. und 20. Juli zum Bundesjugendtreffen der Gewerkschaftsjugend nach Frankfurt kommt, wird mit Frankfurter Würstchen, Handkäs und Apfelwein ernährt. Das steht auch noch nicht fest?

Vielleicht muß die „Industriegewerkschaft Nahrung und Genuß“ darüber abstimmen.

Foto: Stürz



Wohlstand oder Sorge prägen schon früh das Gesicht der Kinder. Die kleine To kann lachen, sie ist auf einem holländischen Bauernhof zu Hause, dem das landwirtschaftliche Schulungsprogramm half.

WENIG RAUM

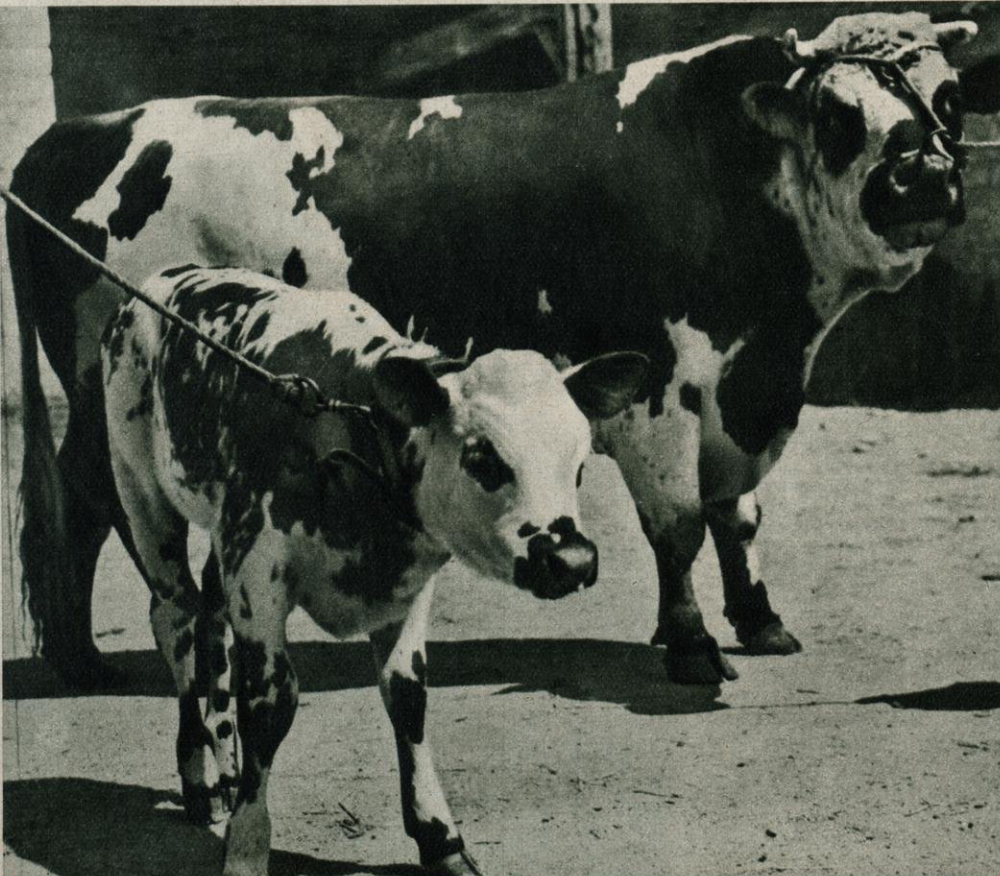
ist in Europa, um Neuland für die Landwirtschaft zu gewinnen. Die ständig wachsende Bevölkerungszahl macht es aber notwendig, die landwirtschaftliche Produktion zu erhöhen. Es ist daher von allergrößter Wichtigkeit, daß der Landwirt dem Boden einen möglichst hohen Ertrag abgewinnt. Während in Amerika die Landwirtschaft mit den modernsten Methoden betrieben wird, ist man in Europa sehr zaghaft darangegangen. Hier wird zum Teil noch mit ganz primitiven Mitteln und Methoden gearbeitet, die ein Übermaß an körperlichem Einsatz erfordern und die zur Verteuerung der Produkte führen. Das Problem ist: Wie kann das Beste aus dem Boden herausgeholt werden? Sachverständige der Marshallplan-Verwaltung, die über die neuesten wissenschaftlichen Errungenschaften und die modernsten landwirtschaftlichen Methoden unterrichtet sind, haben den europäischen Bauern sehr geholfen, dieses Problem zu erlernen. Sie lassen die Landbevölkerung wissen, wie ihr hierbei durch Anschauungsunterricht und Beratung an Ort und Stelle durch Filme, Ausstellungen, in Jugendklubs und zu Hause geholfen werden kann, die Agrarerzeugung zu steigern.

Durch den Marshallplan sind bis zum 1. Juli 1951 in Europa 31,1 Millionen Dollar für das landwirtschaftliche Schulungsprogramm zur Verfügung gestellt worden. In diesem Betrag sind enthalten die Kosten für die Reorganisation und die Erweiterung der bestehenden Beratungsstellen und deren Personal. Diese Stellen stellen modernste landwirtschaftliche Methoden zur Schau und demonstrieren sie in der Praxis. Aber auch die Entsendung von Agrarexperten in die Vereinigten Staaten gehört zu den Aufgaben dieser Beratungsstellen; die Experten sollen moderne amerikanische Arbeitsmethoden in der Landwirtschaft an Ort und Stelle studieren.



Junge türkische Bauern werden hier von einem Agrarexperten in der Handhabung und Pflege eines neuen Traktors unterrichtet. Die von Amerika gelieferten Schlepper sollen zur Steigerung der türkischen Weizenernte beitragen.

Der Verlust der reichen landwirtschaftlichen Gebiete im Osten macht für Westdeutschland intensive Agrarforschung besonders dringlich. Der hier abgebildete prämierte Zuchtbulle ist ein Ergebnis dieser Arbeiten.



ist
auf
hat
zeit
ern
ein-
gen
ult
ein-
nen
lich
Be-
len
len

da-
in-
und
sen
en
er,
sie
er-
en,
en,
ar-
er-
as
nn
im

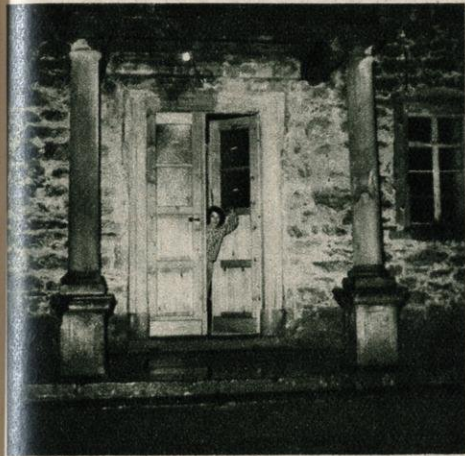
at-
en
nd
ht
ne
au-
e-
st.
ie
in
te
n
t.
n

o-
r-
n
n
e
s
r
n



▲ Eine der berühmtesten Tänzerinnen der Welt ist Gret Palucca. Sie kam einige Wochen nach Friedrichsruhe und leitete einen Gastkursus.

Internationaler Tanz. Die englische Tänzerin Moira Shearer (bekannt aus dem Film „Die roten Schuhe“) mit ihrem französischen Partner Roland Petit. Frau Doeberl will in Schloß Friedrichsruhe den deutschen Nachwuchs heranbilden. Aber was nützt der gute Wille...



◀ Heute glaubt mir keiner, wie kaputt hier alles war. Das sagt Lisa Doeberl und zeigt unserem Reporter das Schloß Friedrichsruhe. Mit viel Arbeit, Mühe und Geld hat sie aus ihm ein modernes Tanzpädagogium gemacht.



Tanzmeister Cernea macht es seinen Schülerinnen nicht leicht: Unerbittliche Arbeit.



Fotos: dpa (1), Bulanda/Seeger (6)

Lisa Doeberl hatte den guten Willen und die Initiative, das baufällige Schloß Friedrichsruhe in ein westdeutsches „Tanz-Zentrum“ zu verwandeln.



Lisa Doeberl soll auf die Straße gesetzt werden

Als sie für Schloß Friedrichsruhe den Kaufvertrag unterschrieb, war es von Ratten bewohnt, an den Wänden wucherte der Schwamm. Das Württembergisch-Badische Finanzministerium wunderte sich über den Käufer, verlangte 15 000 DM Anzahlung und übernahm für die restlichen 110 000 DM die erste Hypothek. Lisa Doeberl, 35 Jahre alt, ehemals Tanzpädagogin in Prag und Eger, ging sofort an die Arbeit. Für 57 000 DM ließ sie den alten Kasten umbauen und reparieren. Sie holte die besten Lehrer Europas, und dann kamen die ersten Schülerinnen. Zugleich aber auch die Mahnungen des Ministeriums: wann das restliche Geld bezahlt würde. „Habt Geduld!“ schrieb sie zurück. „Sobald ich 30 zahlende Internatsschülerinnen habe, werde ich pünktlich zahlen können.“ Das Gericht verfügte aber Zwangsverwaltung des Schlosses, es soll versteigert werden. Und das wird jetzt nicht schwerfallen. Frau Doeberl hat das Schloß verwandelt. Es ist wohnlich und schön. Dem deutschen Tanznachwuchs wird das imposante Tanzpädagogium Europas verlorengehen, weil eine Behörde keine Geduld hat. Frau Doeberl bat das Kultusministerium um Hilfe. Zahllose Tänzer und Tänzerinnen schrieben ihr:

HALT UM HIMMELS WILLEN AUS



Wenn der Staat kein Einsehen hat, müssen Lehrer und Schüler bald die Koffer packen. All die zähe Arbeit wird umsonst gewesen sein.

IM WESTEN NICHTS NEUES

„Ein Rendezvous auf der Lorelei fällt in diesem Jahr flach.“ Das mußst du deiner Freundin Jacqueline in Paris schreiben. Der Deutsche Bundesjugendring hat beschlossen, auf eine Wiederholung des Loreleilagers zu verzichten. Man sei skeptisch geworden gegen die Durchführung derartiger Massenlager in kurzen Zeitabständen. Wenn solche Begegnungen wiederholt werden sollten...

Es ist meistens der Ton, der die Musik macht. Und der Ton in diesem Abgesang klingt leicht verärgert.

„Wenn nochmals wiederholt werden sollte...“ Man braucht nicht gerade gottbegnadet musikalisch zu sein, um den Akkord herauszuhören, der hier angeschlagen wurde. Diese diplomatisch nicht schlechte Formulierung heißt auf gut deutsch: nein.

Das wundert dich? Du und ich, wir haben uns ganz wohlgefühlt unter den grünen Europafahnen. Aber du und ich, wir sind ja auch nicht die Verantwortlichen im Bundesjugendring. Für uns waren es wirklich schöne, sorglose Tage.

Aber wir hätten mal nicht mit Ferienrucksack, sondern mit amtlicher Bundesjugendringaktentasche am europäischen Jugendlager teilnehmen sollen, dann wäre uns auch der Wein ein wenig sauer geworden.

Das Mädchen, das auf dem Felsen sitzt und sich die goldenen Lockensträhnen kämmt, ist ein teurer Spaß gewesen. Für die Wochen im Zauberbann ihrer Reize muß sich die Bundesregierung noch heute krummlegen. Im Defizitbuch der Regierung steht neben dem romantischen Wörtchen Lorelei die realistische Summe von 460 000 DM. Es ist eben ein Kreuz mit märchenhaften Frauen. Erst ist die Haarfarbe angeblich nicht echt, und dann kosten sie ein Vermögen. 460 000 DM sind keine Kleinigkeit oder vielmehr die Kleinigkeit, die in Rheinland-Pfalz für die Jugendpflegearbeit im Haushaltjahr 1952/53 erforderlich wäre.

Wenn ich es recht überlege, dann zieht es mich auch kaum zu meiner unglücklichen blonden Felsenliebe, trotz Frühling und alledem. Nein, die Ferienfreuden des vergangenen Sommers



Arbeit. Und das ist kein schlechtes Rezept. Europa ist ein gutes Stück Arbeit.

PS: Liebe Lorelei, nicht böse sein, es war doch so schön.

Was würde wohl Oberkommissar Kikerikinsky sagen, wenn der Genosse Vertrauensmann ihm ganz vertraulich anvertraute, daß in einem volkseigenen Betrieb Briefumschläge mit dem geschmackvoll aufgedruckten „Volkseigene Rasierpinsel-Fabrik“ verschwunden seien?

Bitte schön, was soll man sich vorstellen, was der Genosse Oberkommissar getan hätte? Wie wir Genossen Oberkommissar kennen, hätte er zunächst vor Wut und Scham in den volks-

kosten uns nachträglich noch 460 000 Mark. Da gehe ich lieber in ein internationales Lager, so wie es der Bundesjugendring jetzt vorschlägt, wo man in kleinem Rahmen zusammenkommt und bei Arbeit mit Schaufel und Spaten versuchen soll, seine Enttäuschungen zu vergessen. Nein, der Bundesjugendring resigniert nicht, er empfiehlt:

eigenen Teppich gebissen. Wenn er aber dann noch gehört hätte, daß diese Firmenumschläge von Männern und Frauen der DDR benutzt wurden, um in ihnen — gut getarnt — westliches Propagandamaterial zu verschicken, dann... Dann wären überdimensionale, welterschütternde Monster-Schauprozesse gegen die „Volkseigene Rasierpinsel-Fabrik“ veranstaltet worden. Mit der Anklage auf Boykottetzer, Sabotage, Mißbrauch wertvollen Volkseigentums usw. Selbstverständlich hätten sich alle Angeklagten für schuldig befunden. Hohe Freiheitsstrafen, der Ungeheuerlichkeit des Verbrechens angemessen, wären verhängt worden usw.

Aber bei uns? Da dürfen kommunistische Portokassenjünglinge für ihre Tarnorganisationen Firmenumschläge westdeutscher Betriebe klauen, und es geschieht nichts. Da bekommst du einen Tages einen Brief von der „Badischen Anilin- und Sodafabrik“, und du findest in ihm kommunistisches Propagandamaterial. In der nächsten Woche kommt ein Brief von der „Zentral-Krankenversicherung“, in der übernächsten von einem Transport- und Großhandelsunternehmen, und die Firmen sind ahnungslos. Das ist bei uns. Drüben nennt man's Sabotage.





FUSSBALL-ZAUBERER?

BILLY WRIGHT - ENGLANDS SPIELFÜHRER - UND ALF RAMSEY MEINEN: ES IST ALLES SOOO EINFACH...

Die Zeiten, in denen Englands Fußball dem des Kontinents eine Klasse überlegen war, gehören schon fast zwei Jahrzehnte der Vergangenheit an. Dennoch sind die englischen Fußballprofis auch heute noch die reinsten Zauberer im Umgang mit dem Lederball. Sind sie wirklich Zauberer? Oder legen die Mathews, Lofthouse, Ford, Wright, und wie die Ballkünstler der Insel alle heißen, mehr Wert als unsere Oberliga-Cracks auf solides Können im „Handwerklichen“, das hier paradoxerweise in den Beinen sitzen muß? Billy Wright, Englands Mannschaftskapitän, und Alf Ramsey, ebenfalls einer der Stars auf den Spielfeldern der englischen 1. Liga, meinen, es sei keine Zauberei. Im Gegenteil, alles wäre so einfach. Wenn man ihnen auf die Füße sieht, da möchte man es ihnen beinahe glauben. Seht selbst, und dann versucht es einmal.



Da liegt ein Ball, Billy und sein Gegner haben denselben Abstand, die gleiche Chance, ihn zu bekommen. Eins, zwei, drei, wer hat den Ball... (1). Gleich ist es so weit! Billys Gegner hat seinen Oberkörper weit vorgelegt (2). Seht ihr, Billys Schwergewicht liegt viel günstiger über dem Ball, sein Auge kann den Ball und den Fuß des Gegners genau kontrollieren. Bei ihm kämpft das „Spielbein“, beim Gegner ist das „Standbein“ lediglich noch ein Hindernis für Billy, über das er klug den Ball hinweghebt. (3) ... Wer hat den Ball? Natürlich Billy! Der Gegner sticht mit seinem Fuß in den leeren Rasen (4). Billy aber startet zu neuen Taten (5).



Überhaupt muß der Körper eines guten Spielers sehr geschmeidig sein. Alf Ramsey zeigt es gleich noch einmal. Er stoppt vorbildlich einen auf ihn zukommenden Ball mit dem Körper. Der sich weich zurückbiegende Oberkörper (6) verhütet ein weites ins Feld Zurückspringen des Balles. So gleitet der Ball am Körper entlang zu Boden (7). Gleich wird Alf, der das Leder nicht aus den Augen läßt, den sich maßgerecht vorgelegten Ball der Situation entsprechend „weiterverarbeiten“ (8). Meint ihr wirklich noch, Alf habe gezaubert, weil der Ball an seinem Körper beinahe klebenblieb, statt von ihm weg dem Gegner vor die Beine zu hüpfen?

Im Geiste seid ihr natürlich noch bei diesem Intermezzo, werft gedankenlos den Ball ein — und schon flötel es. „Falscher Einwurf.“ Blau grinst — und wirft nun doch. Macht es so wie Ramsey, und die Sache kann euch nicht passieren. Beide Füße stehen sicher nebeneinander. Dann schieben sich die Knie nach vorn, der Oberkörper wird von den Armen, die den Ball mit beiden Händen fest über dem Kopf halten, nach hinten gezogen, daß sich der ganze Körper wie ein Bogen biegt (9). Dann schnell! Dieser Bogen nach vorn, der Ball wird weit ins Feld geschleudert, zu dem ungedeckt im Hintergrund lauernden Mannschaftskameraden. Blau hat das Nachsehen. Kinderleicht? Warum wird es dann so oft falsch gemacht.

Habt ihr gut aufgepaßt? Nun übt es rasch noch ein wenig. Billy und Alf meinen, es sei ja alles so einfach. Und am Sonntag werden die anderen staunen, wenn ihr plötzlich zaubert, als wäret ihr ein zweiter Billy Wright.

Fotos: British Features

GROSSANGELEGTE FORSCHUNGSARBEIT

Was wird aus unseren arbeitslosen Kollegen?— Wir haben uns im „Aufwärts“ schon oft mit der Lage der jungen Menschen beschäftigt, die noch keinen Ausbildungsplatz fanden oder arbeitslos geworden sind. Der Kollege Willi Ginhöld von der Hauptabteilung Jugend beim Bundesvorstand des DGB hat nun vor anderthalb Jahren eine Sozialwissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft gegründet, die einmal untersuchen sollte, welches Ausmaß eigentlich die Berufsnot der Jugend bei uns hat und welche Auswirkungen die Arbeitslosigkeit auf unsere arbeitslosen Jungen und Mädchen gehabt hat. Diese Arbeit war notwendig und wichtig, weil bisher über viele einzelne Fragen nichts Genaues bekannt war und weil man den Jugendlichen besser helfen kann, wenn man gute und genaue Unterlagen über die Jugendarbeitslosigkeit zur Verfügung hat. Was ist nun aus dieser Untersuchung herausgekommen? Zunächst einmal ist berechnet worden, wieviel Schüler in den nächsten Jahren aus den Volksschulen entlassen werden. Das muß man genau wissen, weil diese Jungen und Mädchen ja alle einen Arbeitsplatz brauchen. Es hat sich dabei herausgestellt, daß z. B. 1957 etwa 730 000 Jugendliche die Schulen verlassen werden, während man für dieses Jahr bisher nur mit 213 000 rechnete. Es ist also jetzt bekannt, daß in fünf Jahren 500 000 Arbeitsplätze mehr da sein müssen, als man bisher angenommen hatte.

Wir haben schon manchmal gelesen oder gehört, daß die arbeitslosen Jugendlichen angeblich nicht arbeiten wollten oder zu Unrecht Unterstützungsgelder beziehen würden. Die Untersuchungen haben aber gezeigt, daß das nur bei sehr wenigen der Fall ist. Die meisten wollen zunächst gar nichts anderes als arbeiten. Sie möchten ihr Können und ihr Wissen erweitern und selbständig und verantwortlich tätig sein. Die arbeitslosen Jugendlichen erwarten neben diesen Wünschen von ihrem Arbeitsplatz, daß er ihnen soziale Sicherheit gibt und daß sie von ihrem Verdienst auskömmlich leben können. Auch die arbeitslosen jungen Menschen stellen sich also hinter die gewerkschaftlichen Forderungen nach Vollbeschäftigung und einer sozial gerechten Lohnpolitik. Für die Mädchen ist die Arbeitslosigkeit oft nicht ganz so schlimm wie für die Jungen, weil sie daheim bei den Eltern regelmäßig im Haushalt mithelfen können und es deshalb nicht so bitter empfinden müssen, wenn sie keine Arbeit haben. Viele Mädchen wollen auch nicht für ihr ganzes Leben einen Beruf haben, sondern oft nur so lange, bis sie verlobt oder verheiratet sind und sich eine Aussteuer verdient haben. Selbstverständlich muß ihnen genau so geholfen werden wie den Jungen, denn woher sollen sie denn alle die Sachen bekommen, die z. B. für die Einrichtung einer kleinen Wohnung nötig sind?

In den Untersuchungen wurden die Mädchen und Jungen auch darüber befragt, welches Verhältnis sie zu der Berufsberatung und Arbeitsvermittlung haben und was sie überhaupt vom Arbeitsamt halten. Dabei stellte sich heraus, wie viele Jugendliche noch nie eine Verbindung mit dem Berufsberater oder Arbeitsvermittler aufgenommen und sich auch noch keine Gedanken über das Arbeitsamt gemacht hatten. Ein Teil der Jugendlichen meinte, das Arbeitsamt könne ja doch nicht helfen und sei überhaupt nur ein wertloser bürokratischer Apparat. Sehr viele hatten jedoch die Erfahrung gemacht, daß die Berater oder Vermittler durch Rat und Tat schon oft geholfen hatten. Manche sagten auch, man müsse das Arbeitsamt schon wegen der

Auszahlung der Unterstützungsgelder begrüßen. Sicher sind diese Unterstützungen der Arbeitslosenhilfe sehr wichtig für die arbeitslosen Jugendlichen. Aber erstens sind sie doch zu niedrig, um einigermaßen davon leben zu können, und zweitens wird den Jungen und Mädchen mit diesem Geld ja nicht endgültig geholfen. Was sie brauchen, ist eine feste Tätigkeit. Wenn man Ausbildungs- und Arbeitsplätze schaffen würde, könnte man ihnen damit viel besser helfen als mit Unterstützung.

Aber noch ein paar Worte zur Berufsberatung: Es ist eigentlich unverständlich, warum es so viele Jugendliche gibt, die noch nie bei der Berufsberatung gewesen sind. Die Berufsberater haben eine so weite Übersicht über alle Berufe, die man erlernen kann, und sie können auf Grund ihrer besseren Kenntnisse auch dann wertvolle und gute Ratschläge geben, wenn sie nicht sofort einen freien Arbeitsplatz zur Hand haben. Es ist doch zwecklos, einen Beruf erlernen zu wollen, von dem der Berufsberater von vornherein weiß, daß darin keine Aussichten auf lange Sicht bestehen. Es kann also jedem nur nutzen, wenn er die Berufsberatung einmal aufsucht, bevor er seinen Beruf wählt.

Mit den vorstehenden Zeilen ist der Inhalt der Forschungsarbeit nur gestreift. Die Ergebnisse der großangelegten Untersuchung, die während der letzten anderthalb Jahre durchgeführt wurde, werden im Laufe der nächsten Wochen im Bund-Verlag, Köln, erscheinen. Das Buch wird allen Institutionen, Organisationen und Personen, die sich mit Jugendfragen irgendwelcher Art befassen, zahlreiche wertvolle Hinweise und Anregungen zur praktischen Jugend- und Sozialarbeit geben.

Ulrich Lohmar

SONDERURLAUB FÜR JUGENDLEITER?

Die Gewerkschaftsjugend des Landes Nordrhein-Westfalen hat einen Entwurf für ein Gesetz über die Erteilung von Sonderurlaub für Jugendleiter dem Landesjugendring vorgelegt, der diesen Entwurf auf seiner letzten Sitzung beraten und einstimmig befürwortet hat. Dieser Gesetzesentwurf wird Gegenstand einer Aussprache zwischen Mitgliedern des Landtages von NRW und des Landesjugendringes sein.

Nach Auffassung des Landesjugendringes ist ein Gesetz über die Erteilung von Sonderurlaub besonders für Jugendleiter wichtig, die in ländlichen Gebieten wohnen und in kleineren Betrieben beschäftigt sind. Nur wenn die Führungskräfte wirklich Zeit für ihre Arbeit in den Jugendverbänden haben, werden sich der Landesjugendplan, Bundesjugendplan und das Gesetz zum Schutze der Jugend für die Jugend nützlich auswirken.

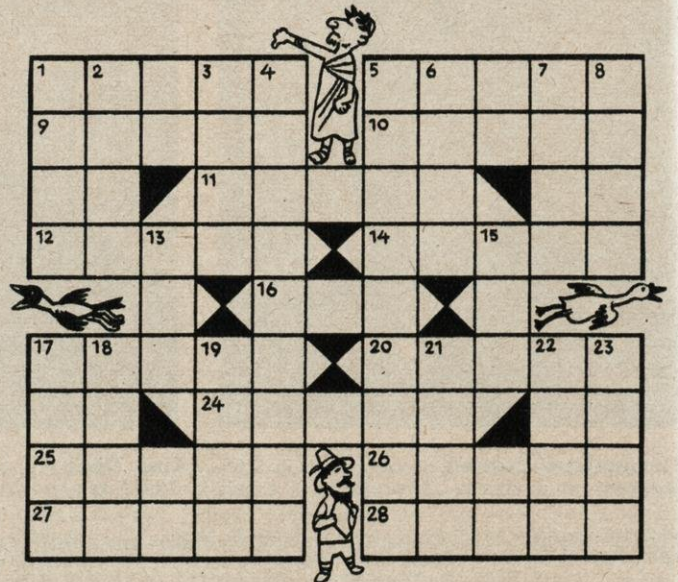
Der Gesetzesentwurf sieht im § 1 vor, daß den ehrenamtlichen und führend in der Jugendarbeit tätigen Personen über 18 Jahre auf Antrag ein Sonderurlaub für die Tätigkeit in Zeltlagern und bei Jugendwanderungen, zum Besuch von Ausbildungslehrgängen, Schulungsveranstaltungen und Tagungen und zur Leitung von Veranstaltungen im Rahmen des Auslandsaustausches gewährt werden kann. Der Sonderurlaub darf nach § 2 bis zu 12 Arbeitstagen im Jahr betragen und auf höchstens 3 Veranstaltungen im Jahr verteilt werden. Ein Anspruch auf Bezahlung des Urlaubs besteht nicht.

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Sportkampfbeginn, 5. Vogel, 9. Land in Asien, 10. Vogel, 11. alter Mann, 12. Amisgewand, 14. Ort in Griechenland, 16. Gebirge in Schwaben, 17. Komponist, 20. Spielkarte, 24. Fluß in Frankreich, 25. Sinesorgan, 26. Vertiefung, 27. Industriewerk in Sachsen, 28. Tiroler Freiheitsheld. — Senkrecht: 1. Kartenspiel, 2. röm. Gewand, 3. Fluß in Pommern, 4. Stadt in Spanien, 5. Stadt in Schottland, 6. Blume, 7. Längenmaß, 8. pomm. Küstenfluß, 13. rhein. Schieferfels, 15. Charaktereigenschaft, 17. wundertätige Schale, 18. Einsicht, 19. Hirschtier, 21. röm. Kaiser, 22. deutsch. Strom, 23. Nebenfluß der Maas.

Guten Appetit!

Bei einer kleinen Geburtstagsfeier teilen sich 2 Großmütter, 4 Mütter, 4 Töchter und 2 Enkelinnen 18 Kuchenstücke. Auf jede der Frauen kamen 3 Kuchenstücke. Wie war das möglich?



PREISFRAGE 7 „Ich habe mir ordentlich den Kopf zerbrehen müssen, um es den Rätsel-freunden nicht zu leicht zu machen“, sagte unser Zeichner und legte uns diese wirre Zeichnung auf den Tisch, in der angeblich eine Reihe Redensarten zu finden sind. Wer ihm auf die Schliche kommt und herausfindet, wie vieler und welcher Redensarten er sich bedient hat, dem winken wie immer DM 15.—. Bei mehr als fünf richtigen Lösungen entscheidet das Los. Einsendeschluß: 9. Mai 1952.



Auflösung des Preisrätsels aus Nr. 4

Ich zähle auf dem Bild 16 Katzen und 24 Kater, schrieb uns einer der Preisträger. So genau wollten wir es gar nicht wissen, aber die Zahl 40 stimmte.

Die fünf Preisträger sind: Rudolf Lucas, Weber, Borghorst i. W., Dumte 5; Marianne Weniger, Salzgitter-Lebenstedt, Distelweg 18; Hans Schlichting, Lockstedter Lager 1/Holstein, Breite Str. 8; Karl Armbruster jr., (17b) Unterharmersbach, Kanalstr. 4, Post Zell am Harmersbach; Waltraut Thiele, Asemissen Nr. 84, Post Asemissen.

Auflösung aus Nr. 6

Magische Figur. a) 1. Stockholm, 2. Offenbach, 3. Orangerie, 4. Mohrrübe; b) 1. Eisen, 2. Sau, 3. Beute.



HARRIET BEECHER-STOWE
die Verfasserin von „Onkel Toms Hütte“

„BEST-SELLER“ DER GESCHICHTE MACHTE

Zwei amerikanische Bücher machten überall auf der Erde von sich reden: das von Negerklaven Tom und das von der schönen Scarlet O'Hara. Beide rühren das Problem der Negerklaverei auf. Harriet Beecher-Stowe, die Pastorenfrau, erfuhr bei einem Besuch in Kentucky vom menschenunwürdigen Dasein der Neger. Ihre Absicht, eine kleine Streitschrift dagegen zu verfassen, veranlaßte sie, sich Material über die Negerfrage zu beschaffen. Da die Vierzigjährige ein aus-

gezeichnetes Erzählertalent besaß, veröffentlichte die Wochenzeitung „The National Era“ in New York „Onkel Toms Hütte“ als Fortsetzungsroman. In den Nordstaaten, wo man die Sklaverei ablehnte, fand diese Geschichte so starken Widerhall, daß ein Verlag die Buchrechte erwarb. Am 20. März 1852 erschienen die ersten Exemplare, nach einer Woche war die Auflage von 10 000 Stück vergriffen, und bereits ein Jahr später erschienen Übersetzungen. Als das Buch 1879 illustriert herauskam, gab es im Britischen Museum in London nicht weniger als 43 verschiedene englischsprachige und 19 fremdsprachige Ausgaben.

Selbst der Autorin kam dieser Erfolg überraschend. Ihre Absicht hatte darin bestanden, das Unrecht der Sklaverei zu schildern; gleichzeitig ahnte sie jedoch, daß die Neger für die Befreiung nicht reif waren und daß nach der Emanzipierung ein mühevoller Bildungsprozeß nötig wäre, um die Rechtlosen zu verantwortungsbewußten Menschen werden zu lassen. Nicht umsonst ist die wahre Hauptfigur nicht Onkel Tom, sondern der Mischling George Harris, der zu seinen farbigen Brüdern hält, obgleich er als Spanier gelten könnte.

Von mancher Seite ist Harriet Beecher-Stowe der Vorwurf der zu krassen Schwarz-Weiß-Malerei, der subjektiven Verlagerung des „Gut“ auf die Seite der Neger und des „Schlecht“ auf die der Sklavhalter gemacht worden. Trotz dieser Behauptung gilt „Onkel Toms Hütte“ bis auf den heutigen Tag als das klassische Buch über die Sklavenfrage. Darüber hinaus sind sich die Geschichtsschreiber einig, daß es wesentlich zur Auslösung des Bürgerkrieges und damit zur Abschaffung der Sklaverei beigetragen hat.

Die Volkstümlichkeit des Buches hat den Ruhm der Autorin überlebt. Heute wissen viele Menschen kaum noch ihren Namen, den Titel kennt aber jedes Kind. Er findet sich noch immer in den Karteien der Leihbüchereien, und erst vor wenigen Monaten kam bei uns eine Neuausgabe (Hero Verlag, Wilhelmshaven) heraus.

Welche Bedeutung diesem Buch beigemessen wird, geht daraus hervor, daß zu seinem hundertsten Geburtstag in Frankreich unter dem Vorsitz des Senatspräsidenten Gaston Monnerville, ein Komitee gegründet wurde, das in Frankreich und seinen Kolonien Feiern veranstalten will, um Harriet Beecher-Stowe und ihrem Werk die schuldige Reverenz zu erweisen.
Helga Huth

PAUL TABORI

DER ROTE FROSCH

Ich ging in den Laden, um Pfeifenputzer zu kaufen, dachte überhaupt nicht daran, etwas Teures zu erwerben. Es war nur Zufall, daß ich einen Blick auf die Regale über dem Ladentisch warf, wo ich kleine Glasfiguren erblickte — eine Anzahl grotesker und drolliger Tiere. Kate hat eine Leidenschaft für derartige Tiere. Sie hat bereits einen Miniaturzoo beisammen, der von allen Kaminsimsen im Haus, von allen Vitrinen und sogar von meinem Schreibtisch Besitz ergriffen hat. Der Zoo besteht aus wolligen Hunden, Porzellanhähnen, hölzernen Katzen, Glaselefanten, Kupferschlangen und eisernen Käfern. Ich betrachtete aufmerksam das Regal und nahm einen roten Frosch in die Hand, einen sehr zynischen, weltmüden, großäugigen Frosch, der eine entzückende Purpurfarbe hatte. Ich erkundigte mich nach dem Preis, der nur vier Schilling betrug. Ich bat den Verkäufer, den Frosch einzupacken; nun blieben auf dem Regal noch drei andere zurück, die völlig dem meinen gleichen.

Es war gar nicht so einfach, den Frosch einzupacken. Seine Beine waren sehr dünn — vielleicht war dem Glasbläser der Atem ausgegangen. Sie glichen dem feinen Stengel einer zarten Blume. Hätte ich den Frosch einfach in die Tasche gesteckt, er wäre sofort zerbrochen. Der Verkäufer schlug ihn deshalb in einige Schichten Seidenpapier ein und wickelte über diese noch einen Bogen dickes Packpapier. Ich ließ das Päckchen vorsichtig in meine Tasche gleiten. Als ich mich zum Gehen anschickte, öffnete eine Dame ziemlich heftig die Tür, und diese flog gegen meine Tasche, selbstverständlich gegen jene, in die ich das Päckchen getan hatte. Aufs ärgste gefaßt, holte ich es hervor, wickelte den Frosch aus und erwischte als erstes zwei rote Glassplitter: die Froschbeine.

Ich kaufte einen zweiten Frosch, zwang den Verkäufer, ihn noch besser zu verpacken und steckte, durch Schaden klug geworden, das Päckchen in die Innentasche meines Mantels. An der Haltestelle stieg ich in den Bus. Ich hatte in Piccadilly noch etwas zu besorgen.

Im Bus wandte ich alle Vorsichtsmaßnahmen an. Ich ging durch den ganzen Wagen und setzte mich ganz vorn in die Fensterecke, um bis auf eine Seite überall gedeckt zu sein. Neben mir saß eine dicke Dame, eifrig bestrebt, meinen Lebensraum zu verringern. Ich wurde gegen die Wand des Bus gedrückt und konnte mich nicht wehren. Die Sorge um meine kostbare Last wurde immer größer. Endlich erreichten wir Piccadilly. Da der Bus sich bereits ganz nahe dem Bürgersteig befand, nahm ich an, wir hätten die Haltestelle erreicht, und ich strebte der Tür zu, um auszusteigen, doch fuhr der Bus mit einem plötzlichen Ruck weiter, und ich wurde gegen das Treppengeländer gepreßt. Ich ahnte Böses. Als ich dann auf dem Bürgersteig stand, packte ich den Frosch aus. Es war nur das eine Bein gebrochen — aber ich konnte doch Kate kein beschädigtes Tier heimbringen!

Ich beschloß, dem Schicksal Trotz zu bieten. Obgleich ich in der Regel sehr sparsam bin, nahm ich jetzt dennoch ein Taxi, fuhr zum Laden zurück und kaufte den dritten Frosch. Ich ließ ihn in eine Schachtel auf dicke Watte betten und fuhr mit dem Taxi wieder nach Piccadilly. Den Sportladen betretend, wo ich etwas kaufen

wollte, vernahm ich einen wilden Freudenschrei. Es war Pierre — Pierre Millais, den ich zuletzt an dem Tag gesehen hatte, da Paris befreit worden war. Wir waren sehr gute Freunde, und ich hatte ihn seitdem nicht mehr gesehen. Er stürzte auf mich zu und umarmte mich in seiner überschwenglichen französischen Art. Pierre ist kräftig wie ein Ochse, und an seinen Armen springen die Muskeln vor. Seine liebevolle Umarmung zeitigte das erwartete Ergebnis. Als ich den Frosch auspackte, waren die vier Beine und der Körper voneinander getrennt. Von Pierre wurde erzählt, daß er einen Spion mit bloßen Händen erwürgt habe — was bedeutete für seine Kraft ein Glasfrosch! Überhaupt nichts.

Ein weniger energischer Mensch hätte es aufgegeben; offensichtlich war das Schicksal mir feindlich gesinnt. Aber ich bin ein eigensinniger Kerl. Ich fuhr abermals mit einem Taxi zu dem verwünschten Laden und kaufte den vierten Frosch. Diesen ließ ich auf vier Lagen Watte betten und darüber drei Schichten Seidenpapier legen. Das Paket steckte ich auch nicht wieder in die Tasche, sondern trug es in der Hand, vorsichtig, wie ein Page das Samtkissen trägt, auf dem die Krone seines Königs ruht.

Auf dem Heimweg erwartete ich die ganze Zeit einen Zusammenstoß, ein Glitschen des Autos, irgendeinen Unfall. Das war das einzige, was mir noch zustoßen konnte. Aber nichts geschah. Ich stieg unverseht aus. Zahlte dem Chauffeur acht Schilling und ging langsam, einen Fuß sorgsam vor den andern setzend, die Treppe hinauf, in der Hand den Vier-Schilling-Frosch, der mich vierundzwanzig Schilling gekostet hatte. Ich wagte nicht einmal nach dem Schlüssel zu tasten, drückte mit dem Ellbogen auf die Glocke. Nachdem Maria, unser Mädchen, mich eingelassen hatte, wollte sie mir aus dem Mantel helfen, doch wehrte ich ab, hätte ich doch sonst das Paket loslassen müssen. Ich bat Maria nur, mir den Hut vom Kopf zu nehmen, und ging im Mantel in Kates kleines Wohnzimmer.

„Hallo, Liebling“, sagte sie, „was hast du mir da mitgebracht?“

Ich legte das Paket auf den kleinen Tisch und öffnete es vorsichtig. Da lag der rote Frosch, mit vier Beinen, gesund und munter.

Ich hob ihn aus der Watte und überreichte ihn Kate mit stolzer Gebärde, als handle es sich um Kronjuwelen. Und dann geschah es, und ich vermag auch heute nicht zu sagen, wie es kam. Ich hielt den Frosch Kate hin, sie griff nach ihm, ich glaubte, sie halte ihn schon, sie glaubte, ich halte ihn noch. Und plötzlich lag der Frosch auf dem Boden, nicht in einem, nicht in fünf Stücken, nein, in hundert!

Das war gestern. Seit heute früh irre ich in London umher auf der Suche nach einem roten Glasfrosch. Ich habe an die hundert verschiedene Frösche gefunden, aber alle hatten entweder eine andere Form oder eine andere Farbe.

Wissen Sie nicht zufällig, wo ich einen roten Glasfrosch kaufen könnte?

(Einzig berechtigte Übertragung aus dem Englischen von Stefan J. Klein.)



WILLIAM BEEBE: WUNDERSAME KÜSTENFAHRT

See-Elefanten, Töpel und andere seltsame Wesen

283 Seiten mit 4 Zeichnungen und einer Karte im Text und 31 Tafelbildern, Ganzleinen DM 12,80, Wiesbaden 1951, Eberhard Brockhaus.

William Beebe, dessen achtunddreißigste Expedition diese „Wundersame Küstenfahrt“ war, ist Direktor der Abteilung für tropische Forschung der Neuyorker Zoologischen Gesellschaft. Er hat als erster mit der Taucherkugel eine Meerestiefe von 923 Meter erreicht und ist durch eine Reihe von naturwissenschaftlichen Büchern auch bei uns bekannt.

Fünf Monate durchstreifte die „Zaca“ den Stillen Ozean längs einer Küstenstrecke von etwa fünftausend Kilometer, von Mexiko bis nach Kolumbien.

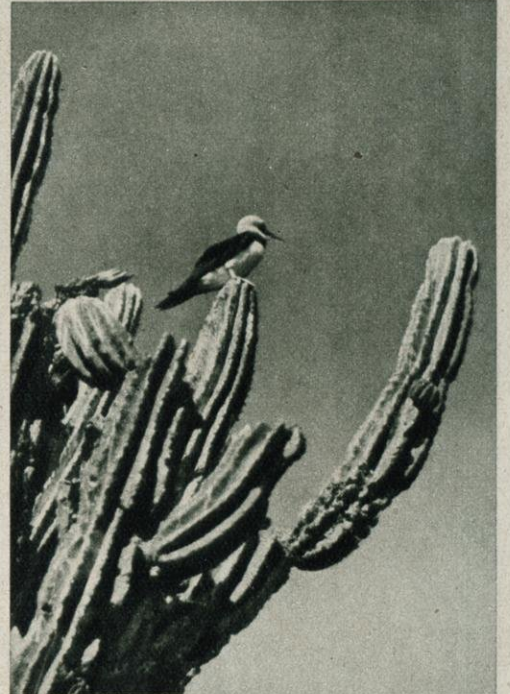
Buchten, die kaum ein menschlicher Fuß betreten hat, werden angelaufen. Für den Forscher und

seine Mitarbeiter gibt es keine Hindernisse. Die leidenschaftliche Liebe zu den Tieren und das unbändige Verlangen, Neues zu entdecken, treibt sie zu manchem Abenteuer.

Wenn es auch die Hauptaufgabe der Expedition ist, Fische, Krabben und Weichtiere bis in eine Meerestiefe von etwa 900 Meter zu studieren — so wird doch mit der gleichen Liebe von Vögeln, Faltern oder dem Zauber der Mangrovenwälder berichtet.

Geradezu märchenhaft muten uns oft die erregenden Berichte der Begegnungen mit tropischen Pflanzen und Tieren an, und wir verstehen, wenn der Verfasser sagt: „Der größte Nachteil war der, daß die Forschungsgebiete sich überschneiden, daß die drei Manegen in dem Zirkus, in denen das Leben im Meer, auf dem Strand und in der Dschungel vorgeführt wird, nicht säuberlich getrennt waren.“

Die „Wundersame Küstenfahrt“ ist mit viel Humor und einer grenzenlosen Liebe zur Natur geschrieben, die ganzseitigen Fotos und Karten machen das Gesagte noch lebendiger. H. C.



HEINZ SPONSELS: SANGO UND DIE INKAGÖTTER

Verlag: Curt E. Schwab, Stuttgart

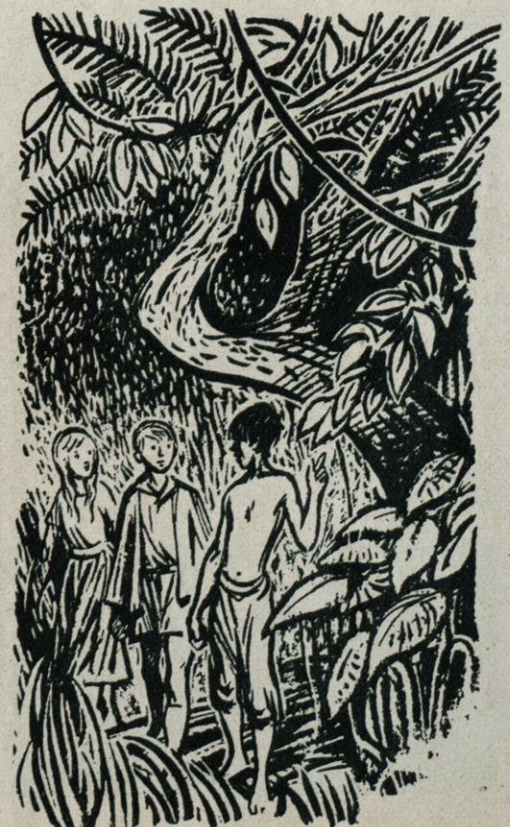
So erzählen es noch heute die Indios überall an den Ufern des Titicacasees.

Einst war die Erde ein einziger Garten. In den Flüssen schwammen die Fische. Bunte Vögel sangen im Buschwerk. Die Menschen lebten ohne Mühsal. Ihre Tage glichen einem Fest ohne Ende. Aber der König des Landes erhob sich über Gott und verweigerte ihm den Gehorsam. Da faßte der Gewaltige den Entschluß, seine undankbaren Geschöpfe zu bestrafen.

Und in dem weiten Reich war ein einziger Mensch, ein junger Krieger, der aus dem Rauschen des Windes in den Wäldern des Nahen des göttlichen Zornes erkannte. Er machte sich auf und lief zu seinem Herrn, um ihn zu warnen. Das Schicksal wollte es jedoch, daß er der Tochter des Königs begegnete. Er schaute ihr in die Augen und vergaß die Botschaft, die er seinem Herrn hatte bringen wollen. Denn sie liebten sich. Der Himmel war schwarz. Der Donner dröhnte. Die Tiere des Waldes jagten voll Angst an den beiden vorüber. Doch die Liebenden

sahen und hörten nichts mehr. So geschah es, daß die Erde verging und daß die Menschen verdarben. Nur die Stelle, an der die beiden lagen, blieb als eine Insel in der unendlichen Flut. Als die Wasser sich endlich wieder vertiefen, war das ganze Land eine riesige Wüste geworden. Aber mit dem jungen Krieger und der Tochter des Königs begann auf der Insel ein neues Menschengeschlecht. Dies war der Anfang des Inkareiches. Und die Insel war die Sonneninsel.

Das neueste Buch des bekannten und beliebten Jugendschriftstellers Heinz Sponsels handelt von der Forschungs- und Entdeckungsreise eines wagemutigen Gelehrten und seiner beiden Kinder in dieses Land der Inkas, nach Peru in Südamerika, das heute noch sagenhafte Schätze in seinen vom Leben verlassenen Geisterstätten birgt und in dem auch heute noch verborgene Götter geheimnisvoll über die verstreuten Reste der stolzen Inka-Nachkommen herrschen. Unter den Worten des Erzählers ersteht vor uns noch einmal das Reich der Inkas im Goldglanz seiner hohen Kultur, erleben wir noch einmal den Einbruch einer brutalen, goldgierigen Macht, verkörpert in dem Spanier Pizarro, in dieses Reich des Friedens und der Schönheit. Gerade so, als ob wir selbst mit dabei wären. Spannend, interessant und abenteuerlich ist dieses Buch einer Reise zu den letzten großen Monumenten einer untergegangenen Kultur, wertvoll und künstlerisch illustriert von Wilhelm Pretorius. A. R.



METRO IM SCHWAN *Luxor*

2. Woche

Im Westen nichts Neues

Nach dem weltberühmten Roman von ERICH MARIA REMARQUE

Ein Film, den sich jeder neu ansehen sollte

Täglich: 13.00 - 15.30
18.15 und 21.00 Uhr

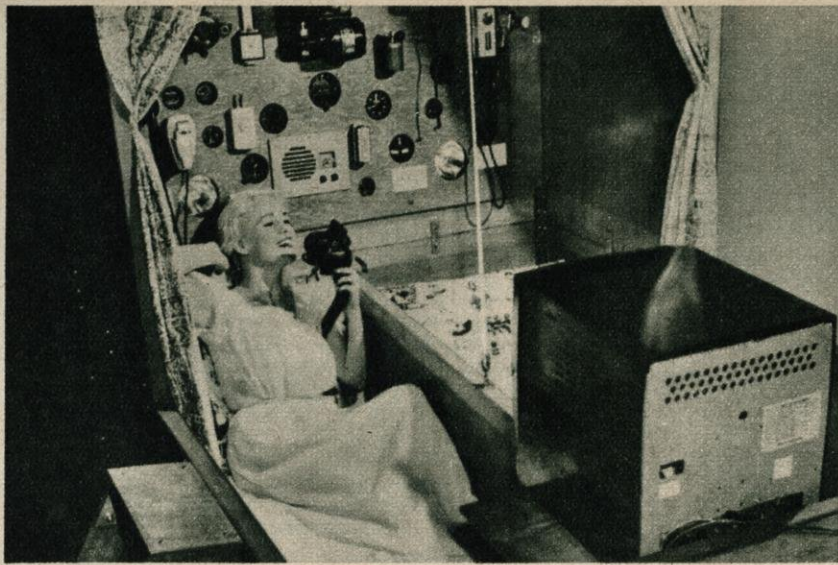
Sonntag, den 6. April 1952, 11.00 Uhr:
Auf allseitiges Drängen
„BOTSCHAFT DER MUSIK“
Die Berliner Philharmoniker unter
Furtwängler — Cellist — Walter
Knappertbusch u. a.
Ein musikalisches Erlebnis!

AN DER HAUPTWACHE / TEL. 94030 AM HAUPTBAHNHOF / TEL. 32889



Ein Kinobesitzer
in Frankfurt hat zwei Kinos. In dem einen läuft ein Film gegen den Krieg und in dem anderen ein Film für den Krieg. Geschäft ist Geschäft. (oben)

Kanonenkönig
Alfred Krupp steht wieder auf dem Sockel. Essen liegt noch in Trümmern, aber Alfred steht wieder. (links)

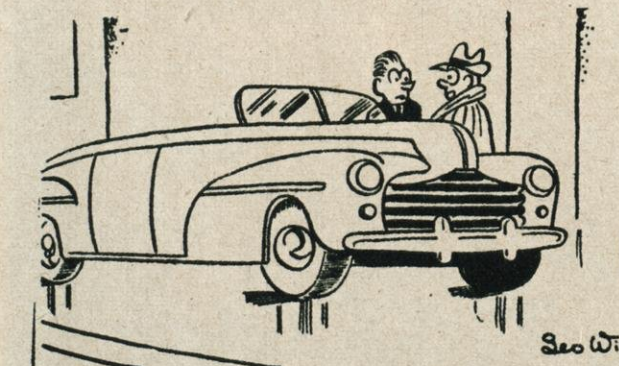


Aus der gleichen Perspektive gesehen. Welch ein Unterschied! Die Dame in ihrer supermodernen Schlafgelegenheit (mit Radio- und Fernsehapparat, Klimaanlage, Telefon, Massageapparat usw.) und die Flüchtlingsfrau im Wipperfürther Flüchtlingslager, deren „Appartement“ genau so groß ist wie das Bett der Dame.



Maipakat und Maipaket des Deutschen Gewerkschaftsbundes

Fotos: Udo Hoffmann, 2 dpa, Archiv



— Das einzige, was mich stört: die Antenne ist unsichtbar. Man könnte annehmen, ich habe nicht die Mittel, mir ein Radio zu leisten!

BUNTE SPORTPLATTE

Zu Olympischen Spielen werden nur Amateure zugelassen. So wenigstens steht es im vielzitierten Reglement. Im Olympischen Dorf wurde eine kleine Rundfrage gestartet, und die Teilnehmer verschiedener Länder wurden nach der Höhe des ihnen zur Verfügung gestellten Taschengeldes gefragt. Hier die Resultate:

Die Amerikaner erhalten 35 Kronen (1 norweg. Krone = 0,50 schw. Fr.); die Deutschen 42, die Norweger 70, die Schweden 105, die Kanadier 100, die Franzosen 85, die Italiener 90 und die Schweizer Eishockeyspieler 140 Kronen (70 schweiz. Fr.). Unsere Vertreter stehen also mit Abstand an der Spitze der Salärlisten. Würde man allerdings den Durchschnitt ausrechnen, dann figurieren die Schweizer Delegation weit hinten. Denn nur die Eishockeyspieler werden nämlich mit Taschengeld versehen, die anderen berappen ihre kleinen Auslagen selbst. Trotzdem tragen alle die gleiche Uniform und kämpfen für das gleiche Land. Bei den Bulgaren, Rumänen, Ungarn und Tschechen blieb die Rundfrage stecken, weil wir unsere Illusionen über olympische Amateurspiele nicht unter Zahlen begraben wollten...

Ohne sportärztliche Untersuchung darf ab 1. August in Rheinland-Pfalz kein Sportler mehr Wettkämpfe bestreiten. Kostenlose Reihenuntersuchungen (über 100 Sportärzte) liefern im Verbandsgebiet an.



Der Weltmeister, der es zu den meisten Berufen gebracht hat, dürfte Freddie Mills sein. Mills begann seine berufliche Laufbahn als Melker. Dann wurde er Berufsboxer und Weltmeister im Schwergewicht. Nebenbei ist er Besitzer eines chinesischen Restaurants in London, schreibt Artikel für Tages- und Sportzeitungen, gibt seine eigene Lebensgeschichte heraus und verlegt sein Buch „Zwanzig Jahre“ selbst, wurde Boxmanager und Boxpromoter, stand mehrmals als Star vor dem Fernsehfern, schrieb dazwischen Liedertette für Filme („Annie get your gun“) und hat jetzt eine Hauptrolle als Filmstar in dem Boxerfilm „Emergency“ bekommen.

Hjalmar Andersen, einer der größten Eisschnellläufer unseres Jahrhunderts, will nicht mehr starten! Auf der Höhe des Ruhmes, unbesiegt wie Gene Tunney, der Philosoph des Boxings, tritt er von jener Bühne ab, die ihm dreimal die olympische Goldmedaille schenkte. Weltmeister Andersen weiß, daß einmal der Tag kommen wird, da das Alter den Tribut fordert, da junge Talente dieselben kühnen Spuren auf die Eisfläche zeichnen werden und mit raumgreifenden Schritten Rekorde jagen.

Empfindlicher als Glasfracht sind Ruderboote. Die deutschen Ruderboote für Helsinki werden, um jede Beschädigungsmöglichkeit auszuschließen, in Schaumgummi verpackt die Reise antreten. Der finnische Volksschullehrer Jaako Linjama freut sich eines Zuschusses zu seinem Gehalt: er erhielt den 1. Preis (150 000 Finnmark = 1650 DM) für die von ihm komponierte Olympia-Hymne.



Mit der Frage eines Schlachtrufes befaßt sich die Vereinszeitung des 1. FC Nürnberg. Es heißt da: „Das beste ist es wohl, wenn eine Mannschaft ihr Ziel ohne einen Schlachtruf erreicht. Der Fußball soll bei der Einfachheit und Bescheidenheit bleiben. Alles, was nach Theater riecht, lassen wir am besten weg.“

Zwei neue Fußball-Lehrfilme, hergestellt von Toni Nett, wurden in Bad Cannstatt uraufgeführt. Hauptdarsteller ist Württembergers Verbands-trainer Herbert Pahlke. Barufka, „Gummi“-Schmid, Leo Kronenbitter, Otterbach, Eberle von Ulm 46 sind auch dabei.



10 000 Waliser kamen vergeblich nach Dublin zum Rugby-Länderkampf Irland—Wales. Sie konnten keine Eintrittskarten mehr erhalten. In einer englischen Zeitung war über die Rugby-Begeisterung der Waliser folgende Story zu lesen: „In einer irischen Tageszeitung gab ein Waliser folgende Annonce auf: »Tausche Rolls Royce gegen zwei Eintrittskarten!« Daraufhin antwortete ihm ein Schotte: »Um welches Baujahr handelt es sich bei Ihrem Auto?«“

Billy Wright, Spielführer der englischen Nationalmannschaft, tritt eine Lehre in einer großen Gießerei an, um für seine dereinstige „fußballose“ Zeit vorzubeugen.

Sein ganzes Leben lang darf der Zuschauer Heinrich Jakob aus Sterzhausen bei Marburg den Sportplatz seines Heimatortes nicht mehr betreten, weil er im Laufe einer großen Schlägerei bei einem Fußballspiel (FSV Sterzhausen gegen VfL Biedenkopf) einen Spieler der Gastmannschaft schwer verletzte. Das Urteil des Bezirksrechtsausschusses Lahn wurde am Montag veröffentlicht.

Hollands Fußballverband will in Helsinki nicht mitmischen, weil „verkappte Amateure“ das Turnier bestreiten. Die Mynheers werden vorgeschlagen, das Nichtantreten Hollands ausdrücklich als Protest gegen die Amateurpolitik der FIFA zu firmieren.

Bei einem Fußballspiel am 17. Mai in Paderborn wird eine NWDR-Mannschaft gegen eine „prominente Elf der Stadt Paderborn“ antreten. Die Paderborner Prominenz greift nicht nur auf Politiker und Wirtschaftler, sondern auch auf Geistliche zurück.

So stürmt bei der Platzmannschaft Dompastor Dechant Sunder auf Linksaußen und neben ihm der Protektor der phil. theol. erzbischöflichen Fakultät, Prof. Dr. Dr. Ermecke. Der 75jährige Regierungspräsident Heinrich Drake ist Schiedsrichter. — Der Ertrag der Veranstaltung wird für den Aufbau des Paderborner Domes verwendet. Brasilien wird voraussichtlich eine Nachwuchself zum Olympiaturnier entsenden, in der nur Amateurspieler unter 20 Jahren stehen.



KURZ BERICHTET

Verjüngung

Für eine Verjüngung des Deutschen Bundestages setzte sich der Bundestagsabgeordnete der FDP Dr. Mende ein. Von den 402 Abgeordneten seien nur 30 zwischen 40 und 50 (!) Jahre, 161 zwischen 50 und 60, 76 zwischen 60 und 70 und 14 zwischen 70 und 80 Jahre alt.

Experiment

Ferienlager in Jugoslawien werden die Deutschen Jungdemokraten in diesem Sommer veranstalten. Im Austausch werden jugoslawische Jugendgruppen in die Bundesrepublik kommen. Zweck dieses als „Experiment“ bezeichneten Plans ist die Aufnahme von Gesprächen zwischen der liberalen deutschen Jugend und der nationalkommunistischen Jugend Jugoslawiens. Nach Ansicht der deutschen Jungdemokraten werden gerade Diskussionen zwischen politisch völlig verschieden Denkenden fruchtbar sein.

Tätlichkeiten

Wegen „drohender Tätlichkeiten“ mußte eine öffentliche Kundgebung des Bundes Deutscher Jugend (BDJ) in Koblenz polizeilich geschlossen werden. Redner des Abends war der 1. Vorsitzende des Bundes Deutscher Jugend, Norbert Hammacher (Frankfurt/M.), der über das Thema „Bedeutet ein Wehrbeitrag Krieg?“ sprechen wollte. Korrespondentenberichten zufolge sprachen sich insbesondere anwesende Vertreter des Stadtjugendrings und Mitglieder der Gewerkschaftsjugend so heftig gegen die Ziele des BDJ aus, daß der Redner seine beabsichtigte Rede nicht halten konnte.

Vorstöße

Annäherungsversuche, sowohl schriftliche als auch mündliche, die von der kommunistischen „Freien Deutschen Jugend“ der Sowjetzone gemacht werden, um zu einem „gesamtddeutschen Gespräch“ zu kommen, werden vom Bund der Deutschen Katholischen Jugend nach wie vor zurückgewiesen, wie neuerlich aus dem Presseamt des Bundes in Allenberg verlautet. Es sei unnützlich und überflüssig, auf die Vorstöße der FDJ einzugehen, da diese alle wesentlichen Voraussetzungen zur Aufnahme solcher Gespräche verneine.

Geschäft

Gegen sogenannte „fidele Gemeindeveranstaltungen“ und die Einführung fragwürdiger Operetten durch Kirchenchöre, die nicht selten von Pfarrern veranstaltet seien, wendet sich scharf die Evangelische Jugendinformation der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend Deutschlands. U. a. wird dort ausgeführt: „Hier gibt es keine Ausrede, man müsse die Dinge harmloser ansehen.“ Wenn Pfarrer, Chorleiter und Vereinsvorsitzende mit ihrem Auftrag als Botschafter Jesu nichts anzufangen wissen, dann sollen sie sich ein anderes Geschäft suchen und die Finger von unserer Jugend lassen.“

Wahlalter

Der Stadtjugendring Köln hat jetzt beschlossen, die Forderungen der Gewerkschaftsjugend auf Festsetzung des Wahlalters für die Betriebsräte auf das 17. bzw. 21. Lebensjahr zu unterstützen.

AUFWÄRTS

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

Verlag: Bund Verlag GmbH, Köln, Breite Straße 70; Verlagsleitung: Georg Reuter, Schriftleitung: Hans Treppe, Telefon 21 15 88, 21 16 88, Fernschreiber: 088 562. AUFWÄRTS erscheint alle 14 Tage. Bestellung bei allen Jugendkulturfunktionären und Postämtern, Bezugspreis durch die Post vierteljährlich 1,15 DM zuzüglich Zustellgebühr. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigelegt werden. Kupferdruck: Kölner Pressdruck GmbH, Köln.